Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 81 (2001)
Heft: 2

Rubrik: Dossier : die baltischen Staaten

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Max Schweizer,
geboren 1950, studierte in Zürich Geographie, Geschichte und Politische Wissenschaften; Promotion zum Dr. phil. II. Er ist seit 1980 im Diplomatischen Dienst und war von 1990–1995 in Pretoria und von 1995–1999 in Helsinki als Botschaftsrat tätig; zurzeit ist er als EDA-Diplomat beurlaubt und als Delegierter Baltikum der Gebert-Rüf-Stiftung tätig.
maxschweizer@freesurf.ch, GSM+358 (0) 50320 93 31, www.grstiftung.ch

Solidarität mit den exponierten baltischen Kleinstaaten

Willy Schenk, Zürcher Journalist und Kenner der baltischen Szene, befragt Max Schweizer, den Baltikum-Beauftragten der Gebert-Rüf-Stiftung, nach den Zielen seines Engagements.

Willy Schenk: Was will die Gebert-Rüf-Stiftung in den baltischen Ländern?

Max Schweizer: Im Vordergrund stehen die akademische Nachwuchsförderung sowie die (Wieder-)Anbahnung von Wissenschaftsbeziehungen zwischen der Schweiz und dem Baltikum. Eine vermehrte Präsenz der Schweiz in Estland, Lettland und Litauen und umgekehrt bilden gewissermassen den Rahmen dieser Aktivitäten. Wieder-Anbahnung deshalb, weil vor dem Zweiten Weltkrieg bereits ein reger Austausch bestand. Zum Beispiel haben damals über dreissig litauische Studenten an der Universität Fribourg doktoriert. Schweizerische Professoren lehrten in Kaunas (Litauen) oder Dorpat (heute Tartu, Estland), und baltische Dozenten wurden in die Schweiz berufen.

Warum wählte die Stiftung die baltischen Staaten, die ja eher auf Skandinavien ausgerichtet sind?

Neben den historischen Beziehungen hat auch eine gewisse ideelle Solidarität mit den drei immer noch sehr exponierten Kleinstaaten den Stiftungsrat zum Engagement in dieser Region Osteuropas bewogen. Zudem ist die offizielle Schweiz über diverse Projekte bereits stark in Südosteuropa präsent, und in Mittelosteuropa besteht ein dichtes Netz diplomatischer Vertretungen. In Nordosteuropa sieht es anders aus. So gibt es in Litauen noch kein schweizerisches Honorarkonsulat. Ich muss auch beifügen, dass Litauen mit seiner weit im Osten liegenden Hauptstadt Vilnius nicht vorwiegend auf Skandinavien ausgerichtet ist. Litauens Nachbarn sind Lettland, Weissrussland, Polen – und im Westen die russische Exklave Kaliningrad (Königsberg).

Kann die Schweiz diesen Ländern etwas anbieten, das sie nicht auch anderswo erhalten könnten?

Ja, sicher – nämlich sich selbst! Wir sind ein föderal strukturierter, mehrsprachiger, erfolgreicher Kleinstaat mit niedriger Arbeitslosigkeit. Über diesen sonderbaren weissen Fleck mitten in der EU-Karte möchte man auch anderswo mehr wissen. Ganz besonders interessiert sind Kleinstaaten, die bei der Integration in das neue Europa den Verlust ihrer Identität befürchten. Für sie sind französische oder deutsche Lösungsansätze oft wenig einladend, zudem sehen sie in diesen Ländern keine Möglichkeit der Identifizierung. Für Vertreter aus Estland, Lettland und Litauen ist es interessant, einen Kleinstaat studieren zu können. Da die Schweiz nicht zur Ostsee-Region gehört, wurde man von ihr auch nie erobert oder im Stich gelassen. Geographisch weiter entfernte Freundschaften sind oft weniger belastet als die nahen. Auch der Forschungs- und Wissensplatz Schweiz ist attraktiv.

Wirbt unser Land mit seiner reifen Industrie und seinen weit entwickelten Dienstleistungen den baltischen Staaten nicht die Talente ab?

Das mag in einzelnen Fällen vorkommen. Ich sehe aber eher eine Vernetzung als eine einseitige Abwerbung. Aus Wanderungen entstehen auch Brückenköpfe, und diese führen zu positiven Rückwirkungen. In vielen Situationen ist Migration zudem die einzig sinnvolle Option für einen zielstre-

bigen Wissenschaftler. Wenn bestimmte Rahmenbedingungen für einen talentierten Forscher lokal nicht – oder noch nicht – vorhanden sind, so nützt sein weiteres Verbleiben auch dem Land wenig. Hat er aber im Ausland Erfolg, so bleibt das für das Herkunftsland nicht ohne Bedeutung. So profitieren die drei baltischen Staaten heute in ganz verschiedener Weise von ihren nach Nordamerika ausgewanderten Landsleuten. Viele von ihnen kamen zurück und bekleiden nun in ihrem Herkunftsland hohe öffentliche Ämter. Der Präsident von Litauen ist litauisch-ame-

Schweizer Bücherausstellung in Kaunas 1937

Pranas Brenderis (Prof. Dr. Franz Brender)

Nach den französischen und russischen Bücherausstellungen wurde die entsprechende Schweizer Aktion in Kaunas mit nicht geringem Interesse erwartet. Denn nach den Ausstellungen zweier grosser und bedeutender Länder war es für alle interessant zu sehen, was ein so kleines Land zu zeigen hat. Dem einigermassen mit den politischen und geistigen Verhältnissen in diesem Land Vertrauten musste jedoch von vornherein klar sein, dass die Schweizer Bücherausstellung nicht einfach eine Wiederholung der früheren Ausstellungen in kleinerem Rahmen sein kann.

Die Ausstellung wurde in vorbildlicher Weise vom Schweizer Konsul Dr. Kaestli organisiert, die technische Seite in ebenso überzeugender Weise vom «Spaudos fondas» (Pressefonds) übernommen. Die feierliche Eröffnungszeremonie der Ausstellung fand am 28. Februar 1937 um 12.30 Uhr im Museumsauditorium der Vytautus-Magnus-Universität statt. Sie wurde von einigen Mitgliedern der Regierung, des diplomatischen Korps und der Presse sowie von vielen anderen gebildeten Bürgern besucht. Der Konsul begrüsste die versammelten Gäste in allen vier Schweizer Staatssprachen. Seine poetisch ausgeschmückte Ansprache wurde in harmonischer Weise vom Bildungsminister, Prof. Tonkûnas, aufgenommen. Bedeutsames hatte der Präsident des litauischen Schriftstellerverbands, Prof. Mykolaitis, hinzuzufügen. Danach begaben sich die Gäste in den Ausstellungssaal, um die Exponate zu betrachten. Dabei konnten wir feststellen, dass die Bücher in jeder Weise der viersprachigen Ansprache des Herrn Konsul entsprachen. Natürlich stammte, in Übereinstimmung mit der prozentualen Verteilung dieser Sprachen, der Grossteil der Bücher aus der Deutschschweiz, doch war auch eine beträchtliche Anzahl von Büchern in Französisch und Italienisch und sogar einige in Rätoromanisch ausgestellt.

Zuallererst muss festgehalten werden, dass für die Ausstellung nicht nur Bücher im engeren Sinne, sondern auch Zeitschriften und Zeitungen berücksichtigt wurden, nicht zu vergessen eine grosse Zahl von Büchern mit vielen schönen Illustrationen. Daneben waren auch Schweizer Gemälde zu sehen. Besonders verwöhnten das Auge Reproduktionen von Bildern der bekannteren Schweizer Maler, wie Hodler und Segantini. Abgerundet wurde das Ganze durch die musische Kunst: Musikliteratur, Noten und Grammophonplatten, deren Vorführung den Besucher mit der Schweizer Volksmusik vertraut machte und einen Hauch von echtem Alpenleben aufkommen liess. Trotzdem muss betont werden, dass trotz allem die Bücher im Zentrum der Ausstellung standen. Neben schöngeistiger Literatur, Prosa und Dichtung, waren auch verschiedene wissenschaftliche Werke zu sehen, von der Theologie bis zur Technik. Obwohl die neuere Literatur an erster Stelle stand, blieb auch die ältere nicht vergessen: darunter wollen wir eine Abschrift des Bundesvertrags der drei Stände und die Luzerner Chronik erwähnen (herausgegeben von «Sadag» in Genf, 1932), Gegenstände, die sowohl den Antiquar als auch den Historiker als auch den Bibliophilen interessieren sollten. Weitere Werke, die das Herz des Bibliophilen höher schlagen liessen, waren folgende: Robert Walsers «Seeland» (herausgegeben von Rascher & Co, Zürich 1919) und K. Falkes «Die Vision des irischen Ritters Tundalus» (Rascher & Co, Zürich 1921).

Man hätte auch noch mehr dieser bibliophilen Ausgaben zeigen können. Andererseits darf nicht vergessen werden, dass das wichtigste Ziel der Ausstellung in der Vermittlung eines generellen Bildes vom Schweizer Büchermarkt bestand. Es muss hier betont werden, dass die in der Schweiz herausgegebenen Bücher im allgemeinen schön aussehen. Obwohl eigentlich nur von Schweizer Autoren verfasste und in der Schweiz veröffentlichte Bücher hätten ausgestellt werden sollen, waren auch einige nicht in der Schweiz gedruckte oder von Nicht-Schweizern in der Schweiz herausgekommene Werke vertreten. Mit der Ausstellung sollten wohl nicht nur die Tätigkeit der Schweizer Verleger, sondern auch der Schweizer Beitrag zur europäischen Literatur und Wissenschaft, sowie die zweifellos internationale Rolle der Schweiz im europäischen Kulturleben zum Ausdruck gebracht werden. Deshalb waren auch Bücher von Schweizern in oder über Litauen oder sonstwie mit Litauen in Verbindung zu bringende Bücher ausgestellt und eine ganze Reihe von Büchern, die Litauer in der Schweiz über Litauen oder zum Thema Litauen verfasst hatten und sich so am ideellen Kampf um die litauische Unabhängigkeit beteiligt hatten. Genau diese in der Schweiz veröffentlichten Bücher von Litauern waren von der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern hierher gesandt worden.

Die Ausstellung hinterliess besonders angenehme Eindrücke. Die Besucherzahl betrug einige Tausend. Es bleibt zu hoffen, dass die Schweizer Bücherausstellung in Litauen der Anfang einer weiteren Vertiefung und Ausdehnung der kulturellen Beziehungen zwischen den beiden Ländern ist.

Dazu wird sicher auch die Übersetzung eines Werks eines bedeutenden Schweizer Schriftstellers nicht wenig beitragen, das dem Organisationskomitee besonders aufgefallen war. Es handelt sich dabei um den Roman «Berge und Menschen» von Heinrich Federer.

Dieser Artikel des in den Dreissigerjahren in Kaunas lehrenden Schweizer Professors Franz Brender erschien in: «XXVII knygos megėjø metraõtis» (Jahrbuch der 27 Bücherliebhaber), Bd. II, Kaunas 1937.

rikanischer Doppelbürger, die Präsidentin von Lettland war zuvor Professorin für Psychologie in Kanada. Esten, Letten und Litauer sind patriotisch gestimmt. Sie hängen an ihrer Herkunft und lassen die Verbindung nachhause nicht abbrechen.

Sie sind seit dem 1. April 2000 Beauftragter für die baltischen Staaten. Sieht man schon Spuren Ihrer Tätigkeit?

Schon im April 2000 erhielt ich vom Baltikum-Ausschuss der Gebert-Rüf-Stiftung grünes Licht für mehrere Projekte. Dazu gehören Mittel für Zeitschriftenabonnemente und Literatur. Während die Periodika breit gestreut eingesetzt werden, ist die Schweizer Literatur in den baltischen Universitätsstädten vertreten. Kernstücke sind «Schweizer Lesezimmer». In Litauen eröffneten wir in Zusammenarbeit mit Pro Helvetia schon im letzten Jahr drei, nämlich in Kaunas, Siauliai und Vilnius. Im Bereich «akademische Nachwuchsförderung» läuft ein zweijähriger Nachdiplom-Kurs für literarische Übersetzungen (Deutsch-Litauisch) an der Universität in Vilnius. Im Rahmen dieses Kurses werden Werke von Schweizer Autoren übersetzt. Seit Herbst 2000 haben fünf «Swiss Science Officers» an fünf Technischen Universitäten ihre Tätigkeit aufgenommen, um unter anderem dank ihrer Kenntnisse eine Verbindung zum Forschungs- und Wissensplatz Schweiz zu schaffen. Diesen Prozess unterstützt die Stiftung, indem sie Besuche in Schweizer Institutionen ermöglicht, den «Swiss Science Visits», und durch die Vergabe von «Swiss Science Awards» an ausgezeichnete Doktoranden. – In der Schweiz stehen dieses Jahr Veranstaltungen an den Uni-

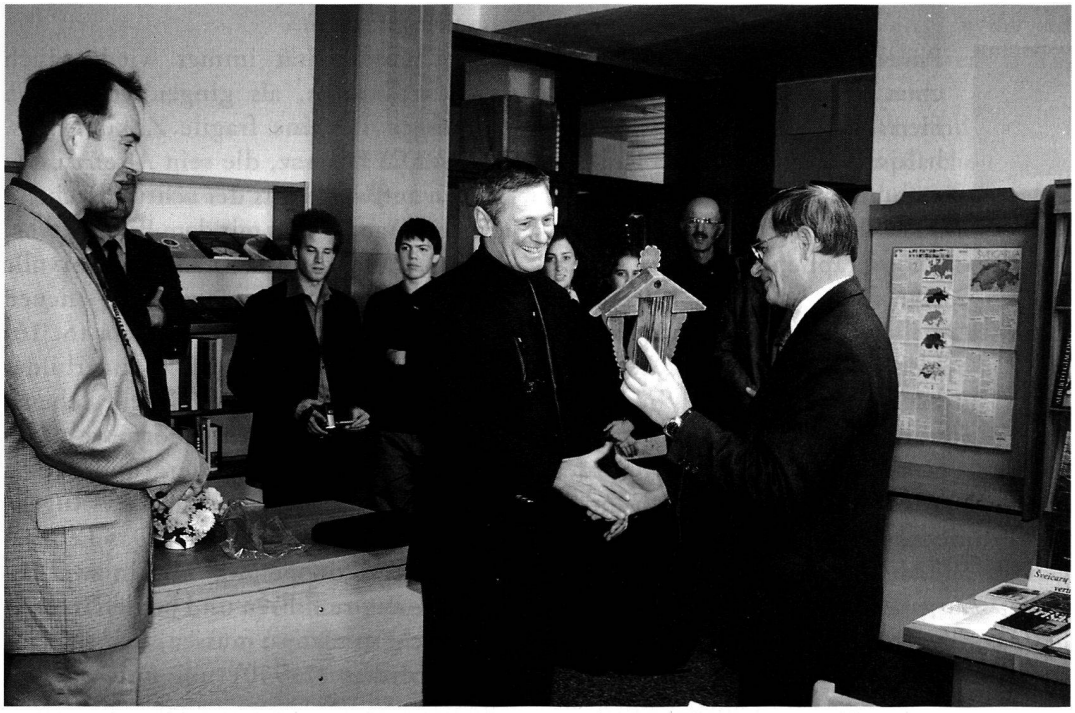
Das Interfakultäre Institut für Ost- und Ostmitteleuropa IIOME (www.unifr.ch/ieo) der Universität Freiburg und das Swiss Baltic Net der Gebert-Rüf-Stiftung (www.grstiftung.ch) organisieren

am Freitag, den 4. Mai 2001

eine öffentliche Konferenz, die dem Baltikum gewidmet ist. Die Veranstaltung trägt den Titel:

«Die baltischen Kleinstaaten als Teil Europas: Estland, Lettland, Litauen».

Die Vorträge werden kulturellen, politischen und sozialen Aspekten gewidmet sein. Gleichzeitig wird zum ersten Mal der Swiss-Baltic-Net-Preis verliehen. Weitere Informationen: eoc@unifr.ch oder Daniel Henseler, Koordinator IIOME, 026/ 300 79 77 (Mo, Mi, Do)



Eröffnung des Schweizer Lesezimmers in Kaunas im Oktober 2000: Bibliotheksdirektor Arvydas Samenas (r.) und Max Schweizer bei der Begrüssung. Im Hintergrund Maturandinnen und Maturanden des Freien Gymnasiums Zürich. 13 von ihnen reisten auf eigene Kosten mit und waren fünf Tage lang als Jugendbotschafter tätig – ein intensiver Erstkontakt mit einer ihnen bis anhin fremden Kultur.
Photo: Feliksas Kerperskas, Kaunas

versitäten Basel, Fribourg und Zürich bevor.

Weshalb gaben Sie der Tätigkeit der Stiftung den Namen «Swiss Baltic Net»?

Beim Start beschäftigte mich die Frage der Selbstdarstellung und des Auftrittes der osteuropäischen Aktivitäten der *Gebert-Rüf*-Stiftung. «Swiss Baltic Net» schien mir den Wunsch nach einer Verbindung der beiden Räume zu betonen. Zudem können sich in einem Netz die Einflüsse in verschiedenen Richtungen auswirken; es ist keine Einbahnstrasse. Die Webseite *www.swissbaltic.net* hilft mit, Informationsfluss und Kontakte zu schaffen. ✦

TITELBILD

Fragile Existenz

Zu den Bildern litauischer Photographinnen und Photographen auf der Titelseite und im «Dossier»

Valentinas Juraitis, Šeimininkas/Master, 1989.

Photographieren im öffentlichen Raum – unter sowjetischer Herrschaft war dies in den baltischen Staaten mit Risiken verbunden. So gehörten denn auch die Photographinnen und Photographen zu den ersten Künstlern, die nach 1991 Ausstellungen organisierten. Der historische Augenblick des Umbruchs war freilich nur für kurze Zeit ein Thema – vor allem bei den Photographen der älteren und mittleren Generation, zu denen Valentinas Juraitis (*1955) gehört. 1989 hat er «Master», das Titelbild dieser Ausgabe der «Schweizer Monatshefte», aufgenommen: Die Denkmäler der sowjetischen Herrschaft werden bereits vom Sockel gestossen und abtransportiert. Der gleichaltrige Vytautas Balčytis, in seiner Heimat ein bekannter Architekturphotograph, wirft 1991 einen melancholischen Blick auf Vilnius und das Netz seiner Subjektivität immer wieder auch auf Sakralbauten, als gingen von ihnen Weisungen für eine fragile Zukunft aus. (S. 21) Die Distanz, die sein Alter zu den Dingen aufbaut, weiss der achtundsechzigjährige Antanas Dilys mit dem Bild «Eternal Call» (1997) in eine ebenso humorvolle wie subversive Kommentierung neuen staatlichen Glanzes zu übersetzen. (S. 16) Marija Čičirkienės (*1948) Kinderbilder wie «Boy with the apple» spiegeln Lebensfreude wider, die jegliche Form von Gefährdungen in den Hintergrund treten lassen – und sei es nur für den Augenblick der Aufnahme. (S. 19) Das Lebensgefühl der Verdoppelung, mithin zwei Leben in einem zu führen und beiden irgendwie gerecht werden zu müssen, treibt Vytautas Šeštauskas (*1950) um und hat das Thema der «Existenz» gleich mehrfach zum Gegenstand seines Werkes werden lassen («From the series Existence», 1994). (S. 25)

Michael Wirth

«Wir sind selbst Teil der Veränderung»

Gintaras Steponavičius, geboren 1967 in Klaipėda (Litauen), studierte an der Universität von Vilnius Jurisprudenz; zwischen 1992 und 1999 verschiedene Studien an den Universitäten von Birmingham, Florenz und Groningen. Seit 1994 unterrichtet er am Institut für Internationale Beziehungen und Politische Wissenschaften der Universität Vilnius. Seit Oktober 2000 ist er stellvertretender Vorsitzender des Parlaments (Seimas) der Republik Litauen.

Die Politik Litauens ist seit den letzten Wahlen von einer Aufbruchstimmung geprägt. Es ist eine neue Generation von Politikern herausgefordert, die unter einem hohen Erwartungsdruck steht. Man geht nicht fehl in der Annahme, dass sich das Schicksal des litauischen Transformationsprozesses von der Planwirtschaft zum offenen Markt in den nächsten vier Jahren entscheiden wird. Robert Nef diskutierte darüber mit Gintaras Steponavičius, dem 33-jährigen Vizepräsidenten des litauischen Parlaments und typischen Vertreter des neuen liberalen Kurses.

Robert Nef: Im letzten Oktober ist in Litauen ein neues Parlament (Seimas) gewählt worden, und dieses neu zusammengesetzte Parlament hat Sie zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Welche Aufgaben sind mit dieser Funktion verbunden?

Gintaras Steponavičius: Die wichtigste Aufgabe besteht in der Vorbereitung und Koordination der Gesetzgebungsfunktion und in der Organisation der parlamentarischen Arbeit im Plenum. Als stellvertretender Parlamentsvorsitzender bin ich gleichzeitig auch Präsident der Kommission für Europäische Angelegenheiten. Zudem besteht eine Arbeitsteilung bei verschiedenen Leitungsfunktionen.

Die neue Zusammensetzung des Parlaments hat auch zu einer neuen parteipolitischen Konstellation und zu einer neuen liberaldemokratischen Regierungskoalition geführt. Was sind aus Ihrer Sicht die wichtigsten Änderungen, welche diese Wahlen bewirkt haben?

Es sind vor allem zwei Neuerungen, die ins Gewicht fallen. Es ist eine neue, auffallend junge Generation von Politikerinnen und Politikern ans Ruder gekommen, die gleich auch wichtige Funktionen übernommen hat. Von 141 Abgeordneten sind 100 neu Gewählte. Zahlreiche Persönlichkeiten mit einem nicht-politischen Erfahrungshorizont sind neu in die Politik eingestiegen. Unsere Politik ist in einer interessanten Entwicklungsphase. Nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit hatte während 10 Jahren eine Koalition von Sozialdemokraten und Nationalkonservativen die Mehrheit und seit den letzten Wahlen sind erstmals Liberale gemeinsam mit Sozialliberalen verbunden in einer Vierparteien-Koalition in der Regierungsverantwortung. Zum ersten Mal in der Geschichte dieses Landes haben wir eine Regierung mit einem klar reformerischen vielversprechenden Programm, das nach meiner Einschätzung sehr liberal ausgerichtet ist und in das viele Leute grosse Hoffnungen setzen.

Wie charakterisieren Sie die Partei, der Sie selbst angehören, die Litauische Liberale Union? Die Parteinamen sagen ja bekanntlich wenig über die tatsächliche Ausrichtung aus und vor allem die Bezeichnung «liberal» bedeutet in der angloamerikanischen Terminologie eine pro-wohlfahrtsstaatliche Ausrichtung.

Wir sind klassische Liberale im Sinn der europäischen politischen Philosophie. Wir sind für freie Marktwirtschaft und positionieren uns aus dieser Sicht am rechten Flügel, sodass wir wirtschaftspolitisch wohl liberaler sind als viele sogenannt liberalen Parteien Europas. In Bezug auf die Menschenrechte und die Rolle des Individuums in der Gemeinschaft verfolgen wir aber dieselben Ziele.

Was vertreten Ihre Koalitionspartner?

Die Sozialliberalen haben sich erst vor zwei Jahren formiert. Sie haben mit *Arturas Paulauskas* einen populären Parteichef, der heute das Parlament präsidiert. Diese Partei strebt einen Kompromiss zwischen Liberalismus und Sozialismus an, sie baut aber stark auf die individuelle Verantwortung und betrachtet sich selbst als Zentrumspartei. Wir bereiten gemeinsam u.a. die Reform unserer Sozialversicherung vor, die einen schrittweisen Übergang vom

Umlageverfahren zur Kapitaldeckung vorsieht.

Wo liegen Ihre persönlichen politischen Prioritäten?

Mein Amt als stellvertretender Vorsitzender verlangt von mir eine gewisse Zurückhaltung in der Parteipolitik im engern Sinn. Ich möchte den Gesetzgebungsprozess verbessern, er sollte transparenter werden und keine unnötige Gesetzesflut auslösen. Ich bin schon seit zehn Jahren in der Politik und ich bin immer noch fasziniert von den vielfältigen Gestaltungsmöglichkeiten, welche diese Tätigkeit eröffnet.

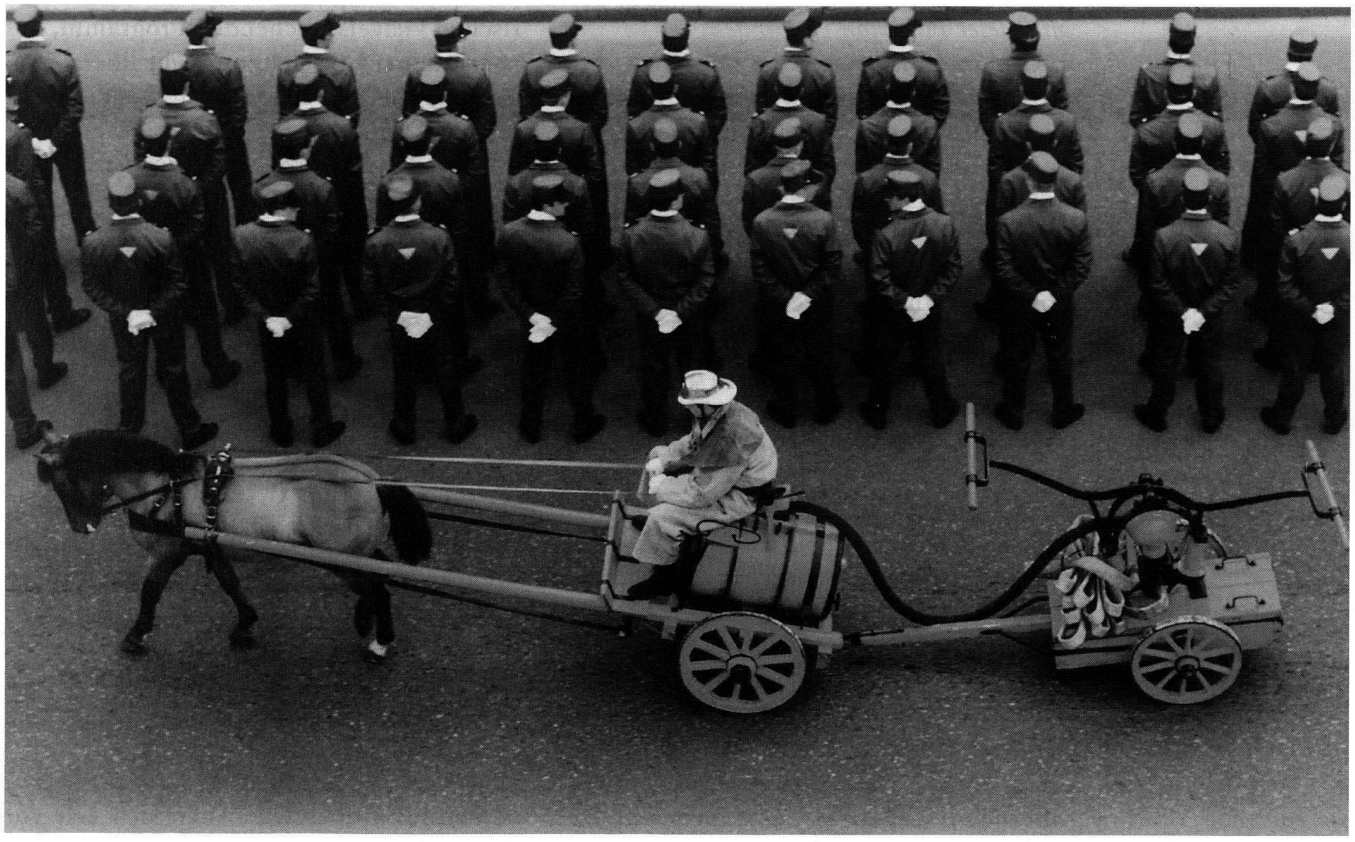
Litauen ist mit 3,7 Millionen Einwohnern ein relativ kleiner Staat, was aus meiner Sicht im Hinblick auf Reformprozesse ein Vorteil ist. Haben Sie über die engern Parteigrenzen hinweg ein Netzwerk von persönlichen Beziehungen?

Wir bereiten gemeinsam die Reform unserer Sozialversicherung vor, die einen schrittweisen Übergang vom Umlageverfahren zur Kapitaldeckung vorsieht.

Rolle. Ich wundere mich immer wieder, dass unter Liberalen auch ziemlich interventionistische Auffassungen vertreten werden, aber das gehört wohl zu einem freien Meinungsaustausch, auch parteiintern.

Was sind Ihrer Meinung nach die vordringlichsten Probleme, die in Ihrem Land in den nächsten Jahren zu lösen sind?

Die Bevölkerung setzt grosse Erwartungen in den Reformprozess. Zwei Dinge stehen im Vordergrund: Die Reform der Sozialversicherung und eine Steuerreform, welche die Steuerbelastung insgesamt senkt und vereinfacht und damit einen wirtschaftlichen Aufschwung und Arbeitsplätze schafft. Junge Leute sollen ihre Chancen wieder im eigenen Land finden, obwohl es natürlich an sich nichts Negatives ist, wenn auch im Ausland Erfahrungen gemacht werden können.



Antanas Dilys, Amžinas šauksmas/ Eternal Call, 1997.

Für mich sind die internationalen Beziehungen sehr wichtig. Die Litauische Liberale Union ist u. a. Mitglied der Liberalen Weltunion, und ich nehme immer wieder die Gelegenheit wahr, mit Liberalen aus anderen Ländern zu diskutieren. Liberalismus ist ein Konzept, das ein breites Spektrum an Meinungen zulässt, und der Gedankenaustausch spielt eine wichtige

Ihr Land befindet sich nun seit zehn Jahren im sogenannten Transformationsprozess. Wie ist Ihre Einschätzung? Stecken Sie noch in der Anfangsphase oder haben Sie bereits den grösseren Teil der Wegstrecke zurückgelegt?

Die Transformation von einer Planwirtschaft zu einer Wirtschaft, die auf den Prinzipien des freien Marktes basiert, ist

bereits ein Faktum. Natürlich ist diese Marktwirtschaft noch sehr unvollkommen. Mehr als 75 Prozent des Bruttoinlandproduktes stammen aus dem privaten Sektor, und der private Sektor nimmt an Bedeutung zu. Wo letztlich die Grenze gezogen wird, ist eine politische Entscheidung.

In der Schweiz ist die Bereitschaft, Veränderungen zu akzeptieren sehr klein. In dieser Beziehung scheinen Sie in einer besseren Ausgangslage zu sein. Sie haben die Erfahrung gemacht, dass der interventionistische Strukturkonservatismus in eine Sackgasse führt. Was können wir aus Ihren Erfahrungen lernen?

Die Schweiz ist in einer andern Situation, und ich meine, dass man unter Veränderung in Ihrem Land etwas anderes versteht als hier. Wichtig ist, dass man Veränderungen nicht nur anstrebt, sondern dass man spürt, dass man immer selbst auch Bestandteil der Veränderung ist. In einem kleinen Land ist der Einfluss der Bürgerinnen und Bürger bedeutender als in Grossstaaten. Entscheidend für den Erfolg einer Veränderung ist, dass die Bevölkerung versteht, worin denn die Veränderung besteht und warum sie notwendig ist und wie sie schrittweise vollzogen wird. Ohne dieses Verständnis sind Rückschläge unvermeidlich. Darum müssen wir mit der Realisierung unseres Programms unverzüglich und entschlossen beginnen. Auch bei uns gibt es sehr viele Menschen, welche in fast allen Situationen immer noch staatliche Hilfe und Unterstützung fordern, aber die Lebenserfahrung hat gezeigt, dass solche Systeme auf die Dauer nicht funktionieren. Darum ist die Ausgangslage für einen weitern Schritt nach vorn sehr günstig. Es gibt einfach keine Alternative. Die Meinung, man könne wirtschaftliche und soziale Prozesse politisch aktiv steuern, ist m.E. in einer globalisierten Welt verfehlt.

Entscheidend für den Erfolg einer Veränderung ist, dass die Bevölkerung versteht, worum es geht.

Kann die Schweiz einen besonderen Beitrag zum Transformationsprozess in Ihrem Land leisten?

Jede Form von Erfahrungsaustausch, von Handel, Reisen, Studienaufenthalten und persönlichen Beziehungen ist von gegenseitigem Vorteil. Ich glaube, dass die individuellen wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen das Wesentliche sind. Staaten als Organisationen können diesbezüglich höchstens Unterstützung leisten und vor allem durch Deregulierung der Ein- und Ausreisebedingungen und durch den Abbau der Handelsschranken günstige Voraussetzungen schaffen. ✦

Auch gab es bei den Deutschen viele bestechliche Beamte und Spitzel, da die meisten Angestellten der deutschen Zivilverwaltung keineswegs nationalsozialistische Ideologen, sondern um ihr materielles Wohlergehen besorgte Bürger und Familienväter waren. Die Sowjetagenten und -beamten waren fast durchwegs unbestechlich, da die Furcht vor Verrat stärker war als die Verlockung des Geldes. Aus diesem Grunde war es für die Litauer eher leichter, dem nationalsozialistischen Regime zu widerstehen, vor dessen Anschlägen die einheimische Bevölkerung meist rechtzeitig gewarnt war, während die Eingriffe der Bolschewiken unberechenbar und deshalb meist erfolgreich durchgeführt wurden.
Nach all diesen Erfahrungen kam jeder, der mit beiden Regimes Bekanntschaft gemacht hatte, zum Schluss, dass beide gleich schlecht sind, dass aber das bolschewistische Regime gefährlicher, weil noch totalitärer ist.

Aus: N. E. Sudovis, Ein kleines Volk wird ausgelöscht, Thomas Verlag, Zürich 1947, S. 66.

«Du musst Deine Ideen zu den ihrigen machen»

Nach über vierzigjähriger Beherrschung durch die sowjetische Zentralverwaltungswirtschaft, die den Zielen einer freien Gesellschaft und eines offenen Marktes diametral entgegenstand, könnte man vermuten, dass es ein Institut, das eben diese Ziele ins Zentrum stellt, nicht einfach hat. Das 1990 gegründete «Lithuanian Free Market Institute» (LFMI) in Vilnius ist trotzdem zu einer einflussreichen Institution geworden. Robert Nef befragt die Institutsleiterin Elena Leontjeva nach den Gründen.

Elena Leontjeva hat in Vilnius ihr Studium in Ökonomie, Mathematik und Informatik abgeschlossen. Sie gehört zu den Initiantinnen des «Lithuanian Free Market Institute», das sie seit 1993 leitet. Für drei verschiedene Regierungskoalitionen war sie im Auftragsverhältnis beratend tätig und sie berät heute auf freiwilliger Basis auch den litauischen Staatspräsidenten Valdas Adamkus.

Robert Nef: Was ist das Geheimnis Ihres Erfolgs?

Elena Leontjeva: Wir sind unseren Grundsätzen treu geblieben: Wirtschaftlicher Liberalismus, der auf individueller Freiheit und Verantwortung beruht, freier Markt und limitierte Regierungsgewalt. Dies haben wir praxisbezogen, innovativ und allgemeinverständlich kommuniziert.

Was ist der bisherige Leistungsausweis des Instituts?

Das Institut wurde im Jahr 1990 als unabhängige Nicht-Regierungsorganisation von einer Gruppe von Hochschulabsolventen gegründet. Diese waren von den Lehren eines Dozenten für freie Marktwirtschaft inspiriert. In jeder Angelegenheit, die vom LFMI angegangen wurde, folgte man dem gleichen Muster: Beschränkung auf aktuelle vordringliche Probleme, Problemanalyse, soweit dies notwendig und möglich war, Ausarbeitung von Lösungsvorschlägen trotz beschränkter Information, aber stets unter strikter Ausrichtung auf Leitprinzipien und in der Hoffnung, dass sich dabei auch etwas spontane Inspiration dazu gesellt.

Dies waren die Themen, zu denen wir konkrete Lösungsvorschläge ausgearbeitet haben: Die Schaffung eines gesunden gesetzlichen und institutionellen Rahmens für Litauens neuen Kapital- und Aktienmarkt; Arbeitsgrundlagen für das Finanzministerium zur Sicherung einer starken, unabhängigen Währung; die Förderung privater Pensionskassen unter Vorwegnahme des anstehenden Zusammenbruchs des staatlichen Rentensystems; die Ausweitung dieser Bemühungen zu einer weitreichenden Reform der sozialen Sicherheit.

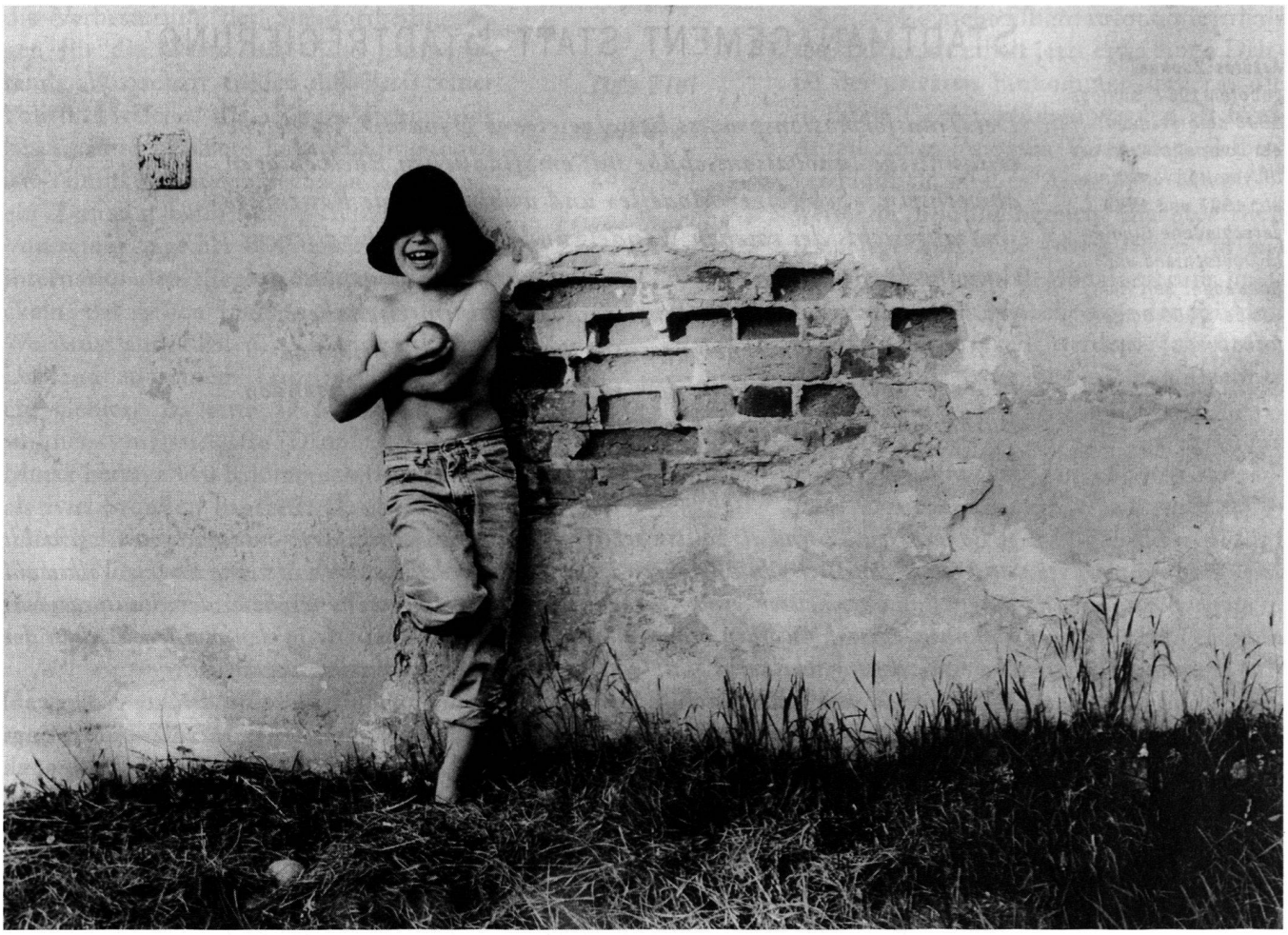
Elena Leontjeva, Präsidentin LFMI in Vilnius.

Wie hat die Öffentlichkeit darauf reagiert?

In der Mitte der Neunzigerjahre setzte die Mehrheit ihre Hoffnungen auf das Wohlwollen der Regierung und auf staatliche Wohlfahrtsprogramme. Das LFMI sah darin eine Bedrohung der neuen Wirtschaft, die nach der kommunistischen Ära aufzublühen begann. Das LFMI war immer gegen Subventionen, Steuervorteile und andere Formen der Unterstützung ausgewählter Branchen und Firmen. Die neue Herausforderung lag jedoch in der Schaffung eines «Paradebeispiels» wirtschaftlicher Prosperität durch Verbesserung der wirtschaftlichen Bedingungen, Abbau der Bürokratie und Erleichterung der Steuerlast durch Abschaffung ineffizienter Verwaltungsfunktionen. Wir hielten beim LFMI nichts von der Stückwerkphilosophie und einem Vorgehen in kleinen Schritten und setzten voll auf tief greifende Umwälzungen aufgrund einer dazu geeigneten Strategie.

Wie wurde dies praktisch umgesetzt?

Wir arbeiteten nach der Prüfung verschiedener Lösungsansätze praktische Vorschläge aus, die meist in Richtung Deregulierungen und Privatisierung gingen und konfrontierten die Verwaltung mit konkreten Empfehlungen, die dann häufig zu Deblockierungen und Deregulierungen führten. Noch wichtiger ist der Ansatz des LFMI zur Deregulierung der in den Köpfen der Menschen eingepflanzten Meinungen: Es zeigte sich darin nämlich, wie der



Marija Čičirkienė, Berniukas su obuoliu/Boy with the Apple, 1996.

private Sektor eine entscheidendere Rolle spielen könnte. Die Funktionäre änderten ihre Rhetorik und forderten selbst eine Verkleinerung des bürokratischen Apparats. In einem Artikel des LFMI hatten wir den Slogan geprägt *«Sunset for Bureaucracy, Sunrise for Business.»* Die Ideen wurden so populär, dass das gegen Ende des Jahres 1999 gebildete neue Kabinett seine Amtszeit damit startete, dass es eine *Sunset*-Kommission einsetzte zur Abschaffung des bürokratischen Leerlaufs. Eine andere Kommission, *Sunrise*-Kommission genannt, hat die Aufgabe, das Wirtschaftsklima durch Steuersenkung und Deregulierung zu verbessern. Man wählte mich damals als einziges Nicht-Regierungsmitglied in die *Sunset*-Kommission. Litauens führende Tageszeitung verlieh mir deswegen – nicht ohne Ironie – den Titel der *«Senior-Meteorologin der Regierung, die all diese Sonnenuntergänge und Sonnenaufgänge anordnet».* Das Institut begnügte sich nicht einfach damit, diese Initiativen auszulösen und zu unterstützen, es rüstete die Verantwortlichen auch mit strategischen Zielsetzungen und Aktionsplänen aus sowie mit konkreten Empfehlungen für eine Durchforstung staatlicher Funktionen.

Was ist die Quintessenz Ihrer bisherigen Erfahrungen?

Man muss die richtigen Ideen vor den Wahlen aufs Tapet bringen und zum politischen Traktandum machen. Und im Umgang mit der Regierung gilt für die Beratenden folgendes Motto: *«Mach Deine Ideen zu den ihrigen, und sie werden Dich brauchen, um sie in die Tat umzusetzen.»* ✦

Artūras Zuokas, geboren 1967, schloss 1998 sein Studium der Journalistik an der Universität von Vilnius ab; 1997 und 1998 verschiedene Studien in Deutschland und Schweden. Seit November 2000 Bürgermeister von Vilnius.

Stadtmanagement statt Stadtregierung

Der Transformationsprozess hat eine eigene Dynamik, in welcher erstaunliche Innovationsschübe mit empfindlichen Rückschlägen abwechseln. «Schweizer Modelle» und wohlmeinende Ratschläge sind angesichts des raschen Wandels und der unterschiedlichen Ausgangslage wenig nützlich. Was sich aber abzeichnet, ist die grosse Chance für einen Erfahrungsaustausch im Grenzbereich von Politik und Unternehmertum. Robert Nef diskutiert darüber mit Artūras Zuokas, dem seit drei Monaten amtierenden Bürgermeister von Vilnius.

Robert Nef: Sie sind als politischer «Quereinsteiger» im Alter von 32 Jahren wohl als jüngster Bürgermeister einer europäischen Hauptstadt gewählt worden. Können Sie kurz Ihren Werdegang schildern?

Artūras Zuokas: Ich war schon immer im gesellschaftlichen Bereich engagiert, meine eigentliche politische Karriere hat aber erst vor einem Jahr begonnen, als ich der Litauischen Liberalen Union beitrat, der Partei des früheren Ex-Premierministers und jetzigen Premierministers *Rolandas Paksas.* Ich war schon vorher politisch engagiert und ich hatte eine führende Rolle in der Wahlkampagne des jetzigen Staatspräsidenten *Valdas Adamkus.* Beruflich habe ich mich bisher etwa alle sechs Jahre neu orientiert. Ich war zunächst als Journalist tätig, später als Kriegsberichterstatter und Fernsehkameramann in Tschetschenien, Aserbeidschan und Nagorni Karabach und auch im Irak. Dann war ich während sechs Jahren in verschiedenen Branchen als Manager tätig, u.a. im Immobilienhandel und im Textil- und Modebereich für Benetton, und nun bin ich in die Politik eingestiegen.

Wie ist Ihr Verhältnis zu Ihrer Partei, der Liberalen Union?

Das gute Abschneiden dieser Partei, welche mit 17 Prozent Wähleranteil in der nationalen Vierparteien-Koalition eine führende Rolle spielt und zurzeit in der Popularitätsskala ganz vorne liegt, war für viele eine Überraschung. Es ist uns gelungen mit jungen, unbelasteten Kandidaten Erfolg zu haben. In der Stadt Vilnius sind wir in einer Koalition mit der Konservativen Partei und mit der Partei der polnischen Volksgruppe.

Sie sind vom Stadtparlament gewählt worden, würden Sie eine direkte Volkswahl der Bürgermeister bzw. der Stadtpräsidenten, wie wir sie in den meisten Städten der Schweiz kennen, vorziehen?

Ja, ich bin für eine direkte Volkswahl der Bürgermeister. Eine Volkswahl bringt mehr direkte Legitimation und damit auch mehr Unabhängigkeit. Das Anliegen ist in unserem Parteiprogramm und ich hoffe, dass wir diesbezüglich in absehbarer Zeit eine Gesetzesänderung durchbringen.

Wie setzt sich die städtische Exekutive zusammen?

Sie besteht aus zehn Mitgliedern, von denen die beiden Vizebürgermeister ebenfalls ein Vollamt ausüben. Die andern sind nebenamtlich.

Was sind Ihre politischen Ziele? Haben Sie eine ins Gewicht fallende Kommunalautonomie, die Ihnen die Umsetzung politischer Ziele ermöglicht?

Die Kompetenzen sind nicht bis ins Detail festgelegt. Sie betreffen vor allem den administrativen Bereich und die städtischen Betriebe. Meine eigenen Zielsetzungen sind aber eindeutig, und ich habe sie in meiner Inaugurationsrede bekannt gegeben. *Erste* Priorität hat die Reorganisation der Verwaltung, d.h. eine schrittweise Entbürokratisierung und eine Reduktion des städtischen Budgets um 20 Prozent in den nächsten anderthalb Jahren. Das *zweite* Ziel ist eine weitgehende Privatisierung der stadteigenen Betriebe und eine Ausgliederung zahlreicher Dienstleistungen in den privaten Sektor. Sehr viele Dienstleistungen können von privaten Firmen effizienter, besser und kostengünstiger erbracht werden. Mein *drittes* Ziel ist

die Verbesserung der Standortbedingungen für die Wirtschaft. Eine prosperierende Wirtschaft bildet die Basis einer Politik, welche die Voraussetzung für bessere und sozialere Lebensbedingungen ist. Vilnius soll in den nächsten Jahren u.a. ein Zentrum baulicher Aktivität werden. Von seiner Lage her kann es sich zu einem internationalen Regionalzentrum entwickeln, das neben Litauen auch Teile von Weissrussland, Polen, Kaliningrad und Lettland zu seinem Einzugsgebiet zählt, ein Gebiet, das etwa 17 Millionen Einwohner umfasst. Die Distanz Vilnius–Minsk beträgt 140 Kilometer, also weniger als zwei Stunden Fahrzeit. Das sind wirtschaftlich attraktive Standortfaktoren. Estland liegt übrigens aus verschiedenen Gründen eher ausserhalb dieser Grossregion.

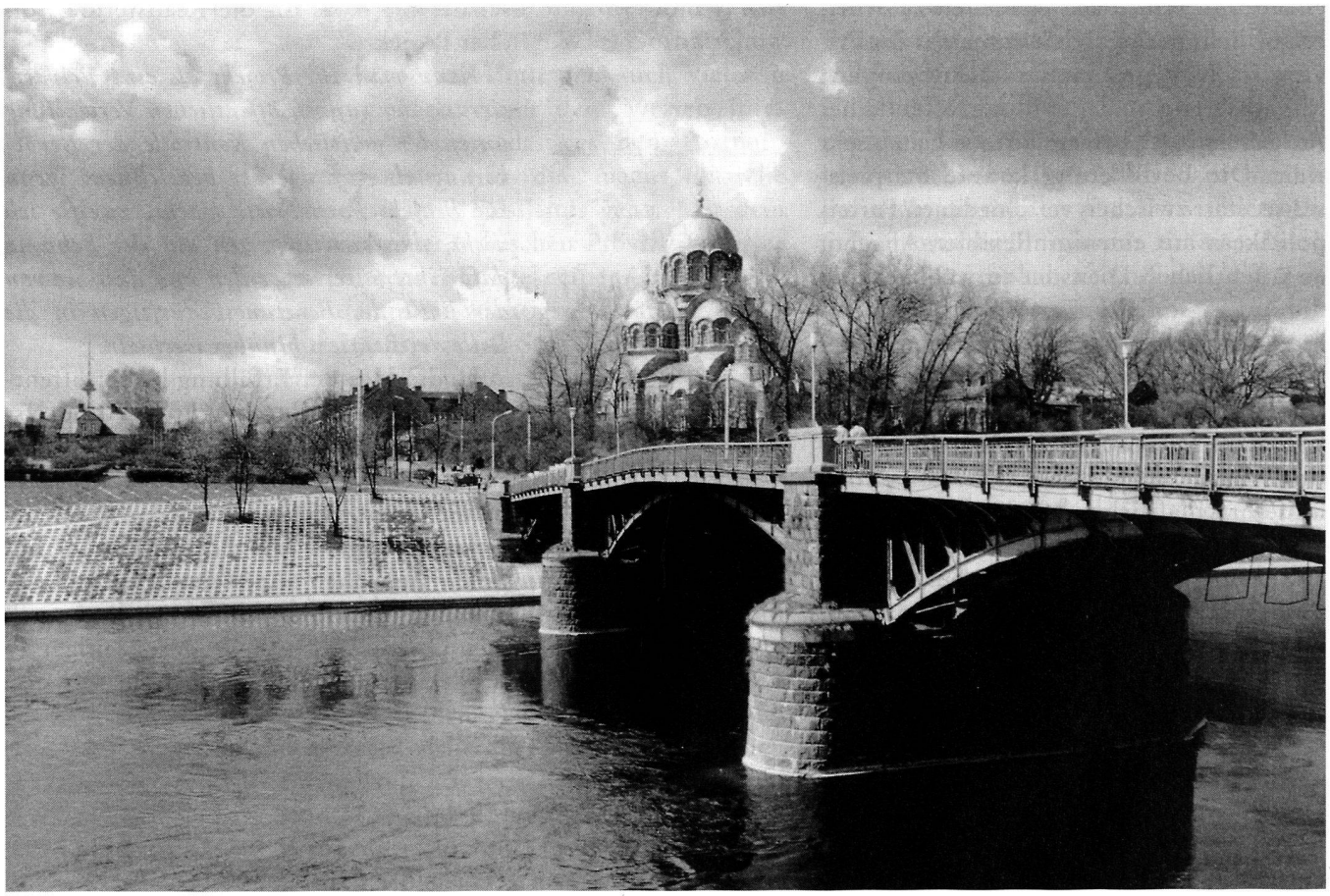
Mit welchem Zeithorizont rechnen Sie? Aus welchen Mitteln können Sie das finanzieren? Erhalten Sie vom nationalen Budget einen fixen Anteil an öffentlichen Mitteln, über den Sie frei verfügen können?

Das jetzige System der nationalen Steuer- und Finanzpolitik ist unbefriedigend und braucht gesetzliche Reformen. Ich bin aber zuversichtlich, dass wir schrittweise mehr Finanzautonomie erhalten. Die Stadt erhält jetzt etwa einen Drittel der privaten Einkommenssteuern, die in ihrem Gebiet erhoben werden als fixen Anteil zur autonomen Verfügung. Selbstverständlich gibt es Ausgaben, beispielsweise im Bildungsbereich, die gesetzlich festgelegt sind. Die Investitionen in die Entwicklung zum Regionalzentrum müssen aber zur Hauptsache von der privaten Wirtschaft getragen werden. Ich hoffe, dass dies nur Jahre und nicht Jahrzehnte dauern wird.

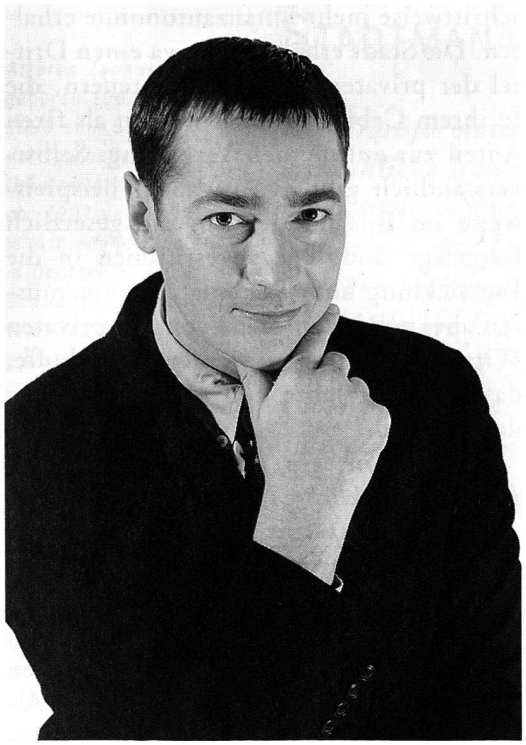
Das Ziel ist eine weitgehende Privatisierung der stadteigenen Betriebe und eine Ausgliederung zahlreicher Dienstleistungen in den privaten Sektor.

Können Sie ein Beispiel nennen für bereits verwirklichte Neuerungen, die innerhalb Ihrer Kompetenzen liegen?

Bisher hatte der Bürgermeister fünf vollamtliche Beamte als Berater, beispielsweise in Finanzfragen und Rechtsfragen. Ich habe von fest angestellten Personen zu beauftragten Firmen gewechselt. Als Finanzberater habe ich die Firma PriceWaterhouseCoopers beauftragt und als Rechtsberater eine der grössten Anwaltskanzleien. Das ist etwa gleich teuer, aber wesentlich effizienter, flexibler und besser. Wenn die Leistungen nicht befriedigend sind, kann ich die Aufträge anderen Firmen übertragen.



Vytautas Balčytis, Vilnius, 1991.



Artūras Zuokas, Stadtpräsident von Vilnius.

Gibt es solche Lösungen auch anderswo, oder sind Sie ein Pionier?

Politiker schauen in der Regel mehr auf Popularität als auf Effizienz, und ihre Motivation ist häufig ziemlich egoistisch. Darum ist die Bereitschaft, Risiken einzugehen und mit neuen Modellen zu arbeiten oft sehr gering. Ich komme aus der Privatwirtschaft, und meine Ideen bezüglich Privatisierung und Erfüllung öffentlicher Aufgaben durch private Firmen gehen sehr weit. Die Bevölkerung könnte beispielsweise, statt zwischen verschiedenen Parteipolitikern mit einem unflexiblen Angebot an öffentlichen Diensten zu wählen, über die Auftragserteilung an verschiedene Firmen entscheiden, welche ihr Angebot im Wettbewerb anbieten und bei unbefriedigenden Resultaten nicht mehr zum Zug kommen. Dies würde zu einer Kombination von demokratischer Mitbestimmung und wirtschaftlicher Effizienz führen, bei welcher der Bürger in seiner Doppelrolle als Kunde und als Auftraggeber urteilen und immer wieder neu entscheiden kann. Es sind auch Mischformen denkbar, bei denen die Auftragserteilung an private Firmen an die Regierung delegiert ist und das Parlament eine Art Oberaufsicht wahrnimmt, wie dies etwa in Neuseeland praktiziert wird.

Das sind aus meiner Sicht ziemlich attraktive, aber auch ziemlich utopische Vorschläge, aber in einer Zeit des raschen Wandels ist der Weg von der Utopie zur Normalität oft kürzer als man allgemein erwartet.

Ich erwarte in Zukunft eine Ablösung der herkömmlichen Politik durch Fachleute. Politiker können möglicherweise noch die Diskussion über die grundlegenden Ziele führen, die Umsetzung wird immer mehr eine Aufgabe von Fachleuten sein, die sich nicht im politischen, sondern im wirtschaftlichen Wettbewerb qualifizieren müssen. Ich weiss, dass solche Vorstellungen nicht von heute auf morgen umgesetzt werden können.

Stehen Sie mit Ihren Ideen allein oder haben Sie eine breite Unterstützung?

Die Liberale Union unterstützt solche Programme. Auch das Lithuanian Free Market Institut (LFMI) (s. Gespräch mit dessen Leiterin *Elena Leontjeva* in diesem Heft), das als Politikberater eine ausgezeichnete Reputation hat und auch eine wirksame Öffentlichkeitsarbeit betreibt, schafft die Basis für die Realisierung solcher Projekte.

Kann man Ihr Projekt als eine Privatisierung der ganzen öffentlichen Verwaltung unter der politischen Kontrolle der Bevölkerung als Auftraggeber bezeichnen? Wenn Ihr Projekt Fortschritte macht, zweifle ich nicht, dass sich Experten aus der Schweiz dafür interessieren werden und dass Sie von der Rolle des Beratungsbedürftigen in die Rolle des Beraters hinüber wechseln.

Ja, die Idee der Erfüllung bisher öffentlicher Aufgaben durch private Firmen ist nichts anderes als eine breit abgestützte Privatisierung. Ob wir diesbezüglich eine Pionierrolle spielen können, wird die Zukunft zeigen. Die Schweiz gehört in vielen Bereichen zur Weltspitze, und ein intensiver Erfahrungsaustausch liegt auch in unserem Interesse. Je gegenseitiger er ist, desto besser für beide Seiten. ✦

Eine Volkswahl bringt mehr direkte Legitimation und damit auch mehr Unabhängigkeit.

Willy Schenk
ist Historiker und Journalist. Er promovierte 1966 an der Universität Zürich mit einer Dissertation über den deutsch-englischen Gegensatz vor dem Ersten Weltkrieg. Für die Zürcher Zeitung Tages-Anzeiger berichtete er aus Deutschland, aus den USA und aus dem Bundeshaus in Bern. Als Redaktor des Tages-Anzeiger-Magazins schrieb er Beiträge über Skandinavien und Regionen an der Ostsee. Seit 1997 schreibt er regelmässige Kolumnen in estnischen Zeitungen. Bei Vorträgen in Finnland und in den baltischen Staaten informiert er über zeitgenössische Probleme aus Schweizer Sicht.

Der Schatten des grossen Nachbarn

Sind die baltischen Staaten ein sicherheitspolitisches «Bermudadreieck»?

Die Reformpolitik von Michail Gorbatschow hat mehr als jeder andere Faktor zur Auflösung der Sowjetunion und zur grossen Wende von 1989 beigetragen. Rückblickend kann der letzte sowjetische Generalsekretär zwar das Ende des Kommunismus akzeptieren, nicht aber die Schwächung Russlands und den Absprung der ehemals russischen Provinzen Estland, Lettland und Litauen. Bei einer Gedenkfeier in Lissabon im April 2000 griff er als Beispiel Lettland heraus. Die lettische Bevölkerung bestehe zu einem Drittel aus Russen und diese Minderheit von 700 000 Personen werde benachteiligt. «Wie würden wir auf die Situation in Lettland reagieren, wenn wir Amerikaner wären?» fragte Gorbatschow und lieferte die Antwort gleich selbst: «Wir würden einmarschieren und die Russen dort beschützen.» Eine «Integration» Lettlands sei, so meinte er, auch wirtschaftlich zu rechtfertigen, denn 30 Prozent des lettischen Einkommens stamme aus dem Transport von russischen Gütern zu lettischen Häfen. «Warum kann die Europäische Union integrieren und expandieren – und wir nicht?»

Gorbatschows Frustration ist in diesem Zusammenhang durchaus repräsentativ, weil es nicht Drohgebärden eines Chauvinisten sind. Die Rhetorik des gescheiterten Reformers zeigt vielmehr die Wunden jenes Russland auf, das mit dem Westen kooperieren möchte und nicht auf Revanche sinnt. Wie Gorbatschow befürchten laut Umfragen auch viele an Zusammenarbeit mit dem Westen interessierte Russen, dass es den Partnern letztlich nur um die machtpolitische Zurückstufung Russlands gehe. Mit dem Absprung der baltischen Provinzen verlor das Land zwei Drittel seiner Ostsee-Küste und damit die wichtigsten Häfen für den Gütertransport zur See. Verloren sind der grösste Luftwaffenstützpunkt beim estnischen Tartu, das Ausbildungszentrum für atomgetriebene U-Boote im estnischen Paldiski. Der Stützpunkt Kaliningrad (Königsberg) wurde durch den Abfall von Litauen zu einer Enklave.

An der Transformation interessierte Politiker wissen, dass Russland auf wirtschaftliche Zusammenarbeit mit dem Westen angewiesen ist. Moskau akzeptiert daher notgedrungen die Osterweiterung der Nato, zieht aber eine Linie bei den ehemaligen sowjetischen Provinzen Estland, Lettland und Litauen. Deren Einbezug wäre für Moskau nicht akzeptabel. Dem Beispiel des Baltikums würde nach russischen Befürchtungen früher oder später auch die Ukraine folgen. Ist diese Warnung taktisch oder würde die Missachtung der Linie das Ende der sicherheitspolitischen Kooperation zwischen Russland und der Nato bedeuten? Die Antwort steht aus, und Washington und Brüssel sind zurzeit nicht gewillt, den russischen Einwand zu testen.

Sicher ist, dass Russland in der europäischen Sicherheitspolitik die grosse Unbekannte bleibt: Diese Nation ist machtpolitisch degradiert und verwundet. Ihr Selbstbewusstsein wurde zudem durch einen katastrophal verlaufenen Systemwechsel erschüttert. In Washington und in Brüssel weiss man, dass Moskau auch nach diesen Rückstufungen noch immer die Atommacht Nr. 2 ist und damit Mitspieler in einem Klub, der über die Selbstzerstörung der Menschheit entscheidet. Die europäische Sicherheit steht weiterhin im Schatten Russlands. Ohne dauerhafte Demokratisierung und ohne funktionierende Marktwirtschaft muss weiterhin mit einem russischen Rückfall in autoritäre Strukturen und mit der Bedrohung von Europas Sicherheit gerechnet werden.

Unsicherheit in den baltischen Staaten

Von Russland sei noch nie etwas Gutes gekommen, sagt ein aussenpolitischer

Experte in Tallinn. Ausnahmen waren nach seiner Ansicht nur die Jahre 1918 und 1991, als Estland von der russischen Schwäche profitieren konnte. Die baltischen Provinzen verdanken ihre jüngste Loslösung nicht nur dem eigenen Bestreben, sondern auch dem Machtkampf in Moskau. Für *Jelzin* war die Ablösung der Randprovinzen ein Schachzug, um seinen Rivalen Gorbatschow zu schwächen. Nachdem seine Position in Moskau gesichert war, betrachtete Jelzin die ehemaligen Provinzen an der Ostsee als eine Art Protektorat. Er und sein Nachfolger *Putin* treten als Beschützer der russischen Minderheiten in Estland und Lettland auf und appellieren dabei an die von Westeuropa propagierten Menschenrechte. Moskau verweigert die Unterzeichnung von Grenzabkommen, erhebt Strafzölle gegen baltische Landwirtschaftsprodukte und benutzt den Erdölexport als Druckmittel.

Wie unsicher einzelne baltische Politiker taktieren, zeigt das Beispiel Litauens. Die ohnehin in einer Krise steckende Wirtschaft des Landes wurde im Frühling 1999 durch eine Sperre der russischen Öllieferungen schwer getroffen. Der litauische Konzern Mazeikiu Nafta mit seiner Raffinerie, seinen Ölpipelines und dem neuen Verladehafen – insgesamt ein Zehntel der litauischen Wirtschaft – wurde lahmgelegt. Die litauische Regierung wollte bei der Teilprivatisierung des Ölkonzerns russische Einflussnahme vermeiden und konzentrierte sich auf ein übereiltes Abkommen mit dem amerikanischen Ölkonzern Williams. Damit brüskierte sie nicht nur Moskau, sondern das erzielte Abkommen war so schlecht, dass der im Kabinett überstimmte Regierungschef *Rolandas Paksas* zurücktrat. Paksas wechselte die Partei und ist nach einem Wahlerfolg im vergangenen Oktober nun wieder Regierungschef.

Der litauische Konservative *Vytautas Landsbergis* wurde international bekannt durch seine mutige Haltung bei der Ablösung von Moskau. Er musste die Regierung aber schon 1992 an die Postkommunisten abtreten, und seine Partei erhielt in den jüngsten Wahlen nur noch 6 Prozent der Stimmen. Litauens Wähler scheinen seinen Konfrontationskurs abzulehnen und dem wirtschaftlichen Wohlstand mehr Bedeutung einzuräumen als einer Abrechung mit Russland. Anders sieht es aus bei der Russland so irritierenden Nato-Mitgliedschaft. Für Politiker und Medien der baltischen Länder ist die Nato-Integration wichtigstes aussenpolitisches Thema. Regierung und Opposition wetteifern bei der Unterstützung des Beitritts. Wer immer im Westen dazu etwas Positives sagt, erhält in den baltischen Ländern Schlagzeilen und Sendezeit. Bedenken ernten Empörung oder landen im Papierkorb. Parallel zur Nato-Begeisterung läuft die rhetorische Abrechnung mit der Sowjetzeit.

Moskau verweigert die Unterzeichnung von Grenzabkommen, erhebt Strafzölle gegen baltische Landwirtschaftsprodukte und benutzt den Erdölexport als Druckmittel.

In den Parlamenten Litauens und Lettlands wurden Vorstösse eingebracht, die von Russland Milliarden-Reparationen für die erlittene Unbill in der Sowjetzeit fordern. Einige Politiker verlangen sogar, dass auf Kosten der Russen ein Mahnmal für die Opfer des Kommunismus aufgestellt werde. Solche Forderungen haben keine Chance, sie vergiften aber die Beziehungen zum grossen Nachbarn. Als Beobachter fragt man sich, ob Konferenzen über die Verletzung der Menschenrechte durch den Kommunismus nun wirklich alle in baltischen Hauptstädten stattfinden müssen. Die Kampagne ist für Westeuropäer auch wegen ihrer Einseitigkeit peinlich. Die Kollaboration mit den Nazis und die vor allem in Litauen gravierende Judenverfolgung werden ausgeklammert. Wird der Holocaust thematisiert, so ist es mit Sicherheit eine erzieherische Aktion aus Westeuropa, die von den baltischen Medien ignoriert wird. Im Oktober des letzten Jahres brachte ein litauisches Wirtschaftsmagazin auf der Titelseite eine antisemitische Illustration mit der Schlagzeile *«Juden beherrschen die Welt!»*. In London musste die lettische Präsidentin *Vaira Vike-Freiberga* bei ihrem jüngsten Staatsbesuch in einem BBC-Interview die Errichtung eines Kriegsdenkmals für die an der Seite der Nazis kämpfende lettische Legion verteidigen. Viele der 140 000 lettischen Soldaten wurden zwangsrekrutiert. Aber gehört zum «Grundrecht freier Bürger» wirklich ein Denkmal, das in Russland eine wütende Medienkampagne auslöst?

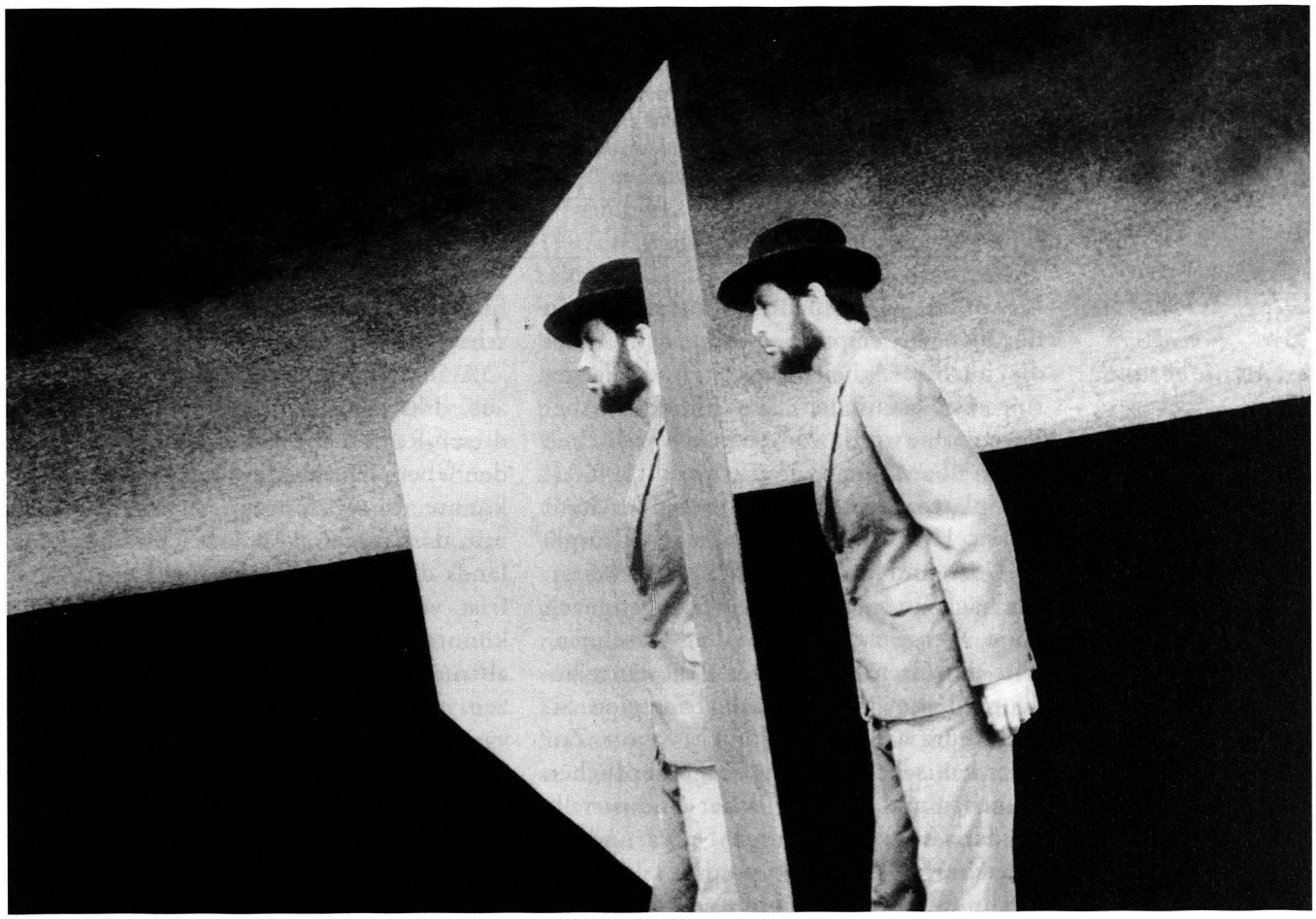
Das ehemalige russische Grossfürstentum Finnland hat es fertig gebracht, seine gute Nachbarschaft mit Russland mit einer Pionierrolle in der EU zu verbinden. Na-

türlich sind die Voraussetzungen anders. Die finnische Halbinsel führt zu Lande nur in die nordische Tundra oder über einen Umweg in das neutrale Schweden. Finnland hat fast so viele Einwohner wie die drei baltischen Länder zusammen. Und die finnischen Abwehrkämpfe im Zweiten Weltkrieg überzeugten selbst *Stalin* vom Vorteil einer friedlichen Nachbarschaft. Entscheidend war aber die finnische Kompromissfähigkeit, welche im Kalten Krieg ab und zu als «Finnlandisierung» beschimpft wurde. Dazu gehörten die für beide Seiten nützlichen Wirtschaftsbeziehungen und eine gewisse Rücksichtnahme auf russische Empfindlichkeiten. Finnland hat jeden Schritt seiner Integration in Westeuropa diplomatisch abgesichert. Die Diskussion über eine Nato-Mitgliedschaft wurde vom politischen Establishment vermieden.

«Nördliche Dimension»

Es ist kein Zufall, dass gerade Finnland das Konzept von der «Nördlichen Dimension» in die Debatten der Europäischen Union eingebracht hat. Die Vision selbst stammt allerdings aus den USA, wo man an Massnahmen für ein stabiles Europa und dabei auch an eine wirtschaftliche Belebung im Nordosten denkt. Die Idee wird illustriert durch zwei Beispiele. Die finnische Firma Nokia und die schwedische Firma Ericsson produzieren heute den grössten Teil ihrer Mobiltelefone in Tallinn (Reval). Auch in anderen Bereichen werden immer kompliziertere Produktionen nach Estland, Lettland und teilweise nach Litauen verlegt, wo gut ausgebildete Arbeitskräfte zu tieferen Löhnen zur Verfügung stehen. Solche Beziehungen tragen zur erstaunlich schnellen Transformation vor allem in Estland bei. Im Raum St. Petersburg steht ein noch viel grösseres Reservoir an guten Arbeitskräften zu noch tieferen Löhnen bereit. Sind das nicht Chancen für kapitalkräftige und innovationsfreudige Unternehmen in Helsinki und Stockholm?

Ermutigend ist auch das Beispiel der Textilfabrik Kreenholm im estnischen Narva. Kreenholm war zeitweise grösste Textilfabrik der Sowjetunion und beschäftigte 1989 noch immer 12 000 Personen. Dann versank die fast ausschliesslich von Russen bewohnte estnische Grenzstadt im



Vytautas Šeštauskas, Iš ciklo «Egzistencija» (35)/From the series Existence, 1994.

Estlands Standortvorteil: die DNA eines ganzes Volkes

Lancierung des estnischen Genom-Projekts

Am 14. Dezember 2000 begann in Estland eine neue Zeitrechnung: Das Parlament des nördlichsten der baltischen Staaten verabschiedete mit nur wenigen Gegenstimmen das Gesetz zur Errichtung einer Gendatenbank. Zwei Tage später unterzeichnete Staatspräsident Lennart Meri das Gesetz. Estnische Effizienz auf dem Weg zu einem der verheissungsvollsten Märkte der Zukunft: dem Genhandel. Dem Vorbild Islands folgend werden in den kommenden zwei Jahren rund 70 Prozent der 1,4 Millionen Esten ihr Erbgut in der Gendatenbank hinterlegen. Von dort kann es zu wissenschaftlichen Zwecken ausgeliehen werden. Dass dies nicht ohne ein ausgeklügeltes Sicherheitssystem geht, ist offensichtlich. Renommierte internationale Medizinethiker und Datenschützer wurden um Gutachten gebeten. Die Bevölkerung wird von den Medien kompetent informiert. Man spürt in Estland, dass der Genhandel die einmalige Chance bietet, nach einem Jahrzehnt der Aufbauarbeit der eigenen Volkswirtschaft endlich einen zukunftsträchtigen Markt zu sichern. Vorbehalte der Bevölkerung sind, seitdem das Genom-Projekt 1997 an der in Tartu ansässigen «Citrina»-Stiftung entstand, denn auch kaum zu spüren. «In gewisser Weise», schrieb Frank Schirrmacher kürzlich in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung», «speisen die Esten die Software ihrer biologischen Existenz in den Warenkreislauf», womit die Biologie in den Stand eines nicht mehr zu umgehenden politischen Faktors erhoben werde – eine neue Dimension des Genhandels, die in der estnischen Öffentlichkeit kaum für Aufregung sorgt.

Vorerst können die Esten auch mit dem neuen Rohstoff, der DNA eines ganzen Volkes, gar nicht Kasse machen. Zu bescheiden sind derzeit noch die zweihundertvierzigtausend Franken Umsatz, welche die Biotechnologie-Firma «Asper» in Tartu umsetzt. Eine Handvoll Wissenschaftler, Gentechniker und Informatiker markieren dort genetisches Material, das von Krebsforschungszentren in Europa und den USA bestellt wurde. Dieses Genotyping samt der Entwicklung elektronisch lesbarer Erbstränge auf genetischen Chipkarten repräsentiert das Huhn, das goldene Eier legt, sobald die Datenbank vollständig ist – in zwei Jahren etwa. Doch das Land braucht auch in diesem privilegierten jungen Wirtschaftsbereich ausländisches Kapital. Andres Metspalu, der das Genomprojekt initiierte, hatte schon Ende der Achtzigerjahre wissenschaftliche Kontakte in den USA. Mittlerweile hat er dort auch Geldgeber gefunden. Der Staat, estnische Banken, vor allem aber Private, stecken Geld in das Genom-Projekt. Die in den nächsten zwei Jahren zu bewältigende Arbeit könnte freilich komplexer kaum sein: Eine Million DNA-Proben werden auf markante Abweichungen untersucht werden. Es bedarf der Erfassung von hunderttausend Nukleotid-Polymorphismen, um ein Raster entwerfen zu können, das geeignet ist, die Gene bestimmter Krankheiten bestimmen zu können. Solche Mengen verlangen eine Anzahl von Wissenschaftlern, über die das kleine Land noch nicht verfügt. Doch die Zeiten sind günstig: Junge estnische Studenten der Gentechnologie, die ihr Studium im Ausland, in den USA, Deutschland und der Schweiz erfolgreich abgeschlossen haben, kehren hochmotiviert in die Heimat zurück. Ants Kurg, Dozent für Biotechnologie, hat im Studienfach Gentechnologie die Studentenzahl von 15 vor zwei Jahren auf heute 65 erhöhen können. Man ist in Estland erst am Anfang einer langen Entwicklung. Abzusehen ist jedoch heute schon, dass das estnische Genomprojekt einmal eine der Unternehmungen sein wird, die gleich mehrere tausend Arbeitsplätze in kürzester Zeit entstehen lassen werden – soviel wie kein anderer Wirtschaftszweig in Estland.

Michael Wirth

Am liebsten hätte man mehr Sicherheit ohne die wirtschaftliche Globalisierung.

Elend. Die an Russland grenzende Region nördlich des Peipus-Sees hat noch immer die höchste Arbeitslosigkeit und die geringsten estnischen Einkommen. Aber Kreenholm wurde von einer schwedischen Firma übernommen und ist mit 5000 Arbeitsplätzen heute die Hoffnung der Stadt Narva. Hier wird Baumwolle aus Georgia in USA und aus Kasachstan verarbeitet. Aufträge und Beschäftigung zeigen nach oben. Weniger gut geht es den Russen jenseits des Grenzflusses, denn die einst bedeutende sowjetische Industrieregion St. Petersburg hat sich noch nicht erholt. Zur amerikanischen Vision der «Nördlichen Dimension» gehören daher industrielle Niederlassungen zwischen Narva und St. Petersburg. Kandidaten sind der amerikanische Autokonzern Ford und Caterpillar, führender amerikanischer Hersteller von schweren Maschinen für Erdbewegungen.

Amerikanische Analysen gehen davon aus, dass die wirtschaftliche Belebung in dieser Region die Demokratisierung und den Übergang zur Marktwirtschaft stärken könnte. In Washington rechnet man damit, dass die momentane Schwäche Russlands den baltischen Staaten eine Schonfrist von 10 bis 15 Jahren gibt. Dann könnte ein wieder erstarktes Russland die abtrünnigen Provinzen unter Druck setzen. Die beste Absicherung gegen revanchistische Neigungen wäre eine solide Einbindung der baltischen Länder in die westeuropäische Wirtschaft und die Stärkung von Demokratie und Marktwirtschaft beim russischen Nachbarn. Ein Wirtschaftswunder an der Ostsee würde

zugleich wirtschaftliche und politische Probleme lösen. Vor allem würde es den USA die Konfrontation von russischen und amerikanischen Interessen in Europa ersparen. Die Weiterführung der Sicherheitskooperation mit Russland ist somit ein Hauptanliegen der «Nördlichen Dimension».

Für die baltische und europäische Öffentlichkeit bestand die «Nordische Dimension» bisher aus wohlklingenden Formulierungen. Estland wurde im August 2000 aus der sommerlichen Lethargie aufgeschreckt durch die Meldung, die amerikanische Firma NRG habe bei der Teilprivatisierung des Elektrizititätsunternehmens Eesti Energia 49 Prozent erworben. Besonders alarmierend war der diplomatisch ungewöhnliche Glückwunsch aus dem amerikanischen Aussenministerium an den estnischen Ministerpräsidenten *Mart Laar.* Da die Verhandlungen von grosser Heimlichkeit umgeben waren, witterte man eine Verschwörung. Das Staatsunternehmen Eesti Energia begann mit der Elektrizitätserzeugung an den Wasserfällen nördlich des Peipus-Sees bei Narva und umfasst jetzt auch Teile der Energieproduktion aus dem hier gewonnenen Ölschiefer. Da Eesti Energia nicht nur Estland, sondern auch Teile von Lettland mit Elektrizität beliefert, hatte man seit Monaten über eine Fusion zwischen dem lettischen und dem estnischen Energieunternehmen diskutiert. Die Nachricht schlug daher ein wie eine Bombe. Die Medien berichteten, dass Ford und Caterpillar offenbar der auf Atomkraft beruhenden russischen Energieversorgung misstrauten und sich daher über die Beteiligung von NRG absichern wollen. Sollte Estland über die Wirtschaftsbeziehungen wieder in ein russisches Protektorat verwandelt werden? Die Aufregung war gross. Sogar der estnische Präsident *Lennart Meri* war unter den Kritikern.

Ambivalente Nato-Rhetorik

Die Episode zeigt auch die Bewusstseinsspaltung im erst vor 10 Jahren unabhängig gewordenen Estland. Zwar möchte man soviel westliche Investitionen ins Land holen wie möglich, weil man sich davon nicht nur schnellen Wohlstand, sondern auch politische Absicherung verspricht. Wenn dann aber ein estnisches Unternehmen in ausländische Hände übergeht, so lamentiert man doch über den «nationalen Ausverkauf». Am liebsten hätte man mehr Sicherheit ohne die wirtschaftliche Globalisierung. Dies erklärt, warum laut einer Umfrage vom letzten Sommer 61 Prozent der Esten der Nato beitreten möchten, aber nur 40 Prozent der EU. In einer EU-Abstimmung würde man wohl trotzdem Ja sagen, aber nur aus Sicherheitserwägungen. Die Absicherung gegenüber Russland überschattet alle übrigen Anliegen.

In den USA wollten Senatoren einen militärischen Beitrag für die baltischen Länder mit dem Zusatz verabschieden, die Zahlung sei kein Präjudiz für den Nato-Beitritt. Der Vorbehalt löste im Baltikum Empörung aus und bewirkte einen Sturmlauf der baltischen Lobby in Washington. Der Senat verzichtete schliesslich auf eine solche Demonstration. Aber der Vorfall zeigt, dass die für eine Nato-Mitgliedschaft der baltischen Staaten nötige Zweidrittelsmehrheit nicht sicher ist. Die USA möchten nicht vor die Wahl zwischen der Aufnahme baltischer Nato-Kandidaten und der Sicherheitskooperation mit Russland gestellt werden. Die amerikanische Zurückhaltung steht im Gegensatz zur Rhetorik baltischer Politiker, die einen Erwartungsdruck erzeugen möchten.

Typisch ist eine Rede des estnischen Präsidenten Lennart Meri. Er sagte im November 2000 in Berlin, die Nato habe 1997 in Madrid bei der Aufnahme der mitteleuropäischen Staaten Polen, Ungarn und Tschechien das Tor für weitere Bewerber offen gelassen und damit *«einen Wechsel ausgestellt».* Estland nehme dieses Signal ernst und warte auf die offizielle Einladung zur Nato-Kandidatur im Jahr 2002. *«Die Einladung an Estland beim Gipfeltreffen im Jahre 2002 ist ein Prüfstein für die europäische Sicherheit.»*

Lothar Rühl, der ehemalige Staatssekretär im deutschen Verteidigungsministerium, moniert in einem Kommentar, dass weder die USA noch die Europäer ein Konzept zur Verteidigung der baltischen Staaten gegen Russland hätten. Die Region sei sozusagen ein sicherheitspolitisches Vakuum, ein osteuropäisches *«Bermudadreieck».* Das Drängen der Osteuropäer auf Rückendeckung gegenüber Russland bewirkte allerdings, dass Washington das

In Washington rechnet man damit, dass die momentane Schwäche Russlands den baltischen Staaten eine Schonfrist von 10 bis 15 Jahren gibt.

Trostpflaster mit der unverbindlichen «Partnerschaft für den Frieden» wieder in die Schublade legte. Die Nato akzeptierte beim Madrider Gipfel von 1997 die Mitgliedschaft von Polen, Ungarn und Tschechien. Die Balten vertröstete Präsident *Clinton* mit den Worten: *«Der Beitritt der baltischen Staaten ist Teil der Vision und der sicherheitspolitischen Entwicklung in Europa.»* Mit anderen Worten funktioniert die Vision dann, wenn das Verhältnis zu Russland sich soweit entspannt, dass Moskau auf den Widerstand gegen die Nato-Mitgliedschaft der Balten verzichtet. Das Prinzip heisst Hoffnung. Nur suchen die Balten Rückendeckung für eine negative Entwicklung, für den Fall einer Bedrohung durch Russland.

Politiker mit einer geringeren Befähigung zu Visionen als der inzwischen abgetretene Clinton haben hingegen Probleme.

Bundeskanzler Kohl vermied Besuche der baltischen Staaten grundsätzlich, was ihm von den dortigen Medien nie verziehen wurde.

Bundeskanzler *Kohl* vermied Besuche der baltischen Staaten grundsätzlich, was ihm von den dortigen Medien nie verziehen wurde. Sein Nachfolger *Gerhard Schröder* kam, legte aber jedes Wort auf die Goldwaage, als er sich im August 2000 in Tallinn an das estnische Parlament wandte. Er kam den Erwartungen zuerst ein Stück weit entgegen und fügte dann bei, dass auch Russland in die europäische Sicherheitsarchitektur einbezogen werden müsse, da seine Rolle *«in Europa von strategischer Bedeutung ist»*. Offensichtlich besorgt über die westliche Ambivalenz ist man in Finnland. Die finnische Präsidentin *Tarja Halonen* übernahm in einem Interview die Rolle der Kassandra und sagte: *«Wer bei den baltischen Staaten Erwartungen weckt, muss Verantwortung übernehmen für die Folgen, die sowohl ein Nein zum Beitritt als auch ein Ja auslösen kann.»* ✦

Wer übernimmt Patenschaftsabonnemente?

Immer wieder erreichen uns Anfragen von Lesern oder Einrichtungen (zum Beispiel Bibliotheken) für ein Gratis- oder Austauschabonnement. Es ist uns nicht möglich, alle diese Wünsche zu erfüllen. Deshalb sind wir auf Ihre Mithilfe angewiesen. Unser Vorschlag: Übernehmen Sie ein Patenschaftsabonnement der Schweizer Monatshefte für Fr. 110.– (Ausland Fr. 131.–). Rufen Sie uns bitte an. Wir nennen Ihnen gerne Interessenten. Sie können uns auch einfach die diesem Heft beigefügte Geschenk-Abo-Karte mit oder ohne Nennung eines Begünstigten zusenden. Vielen Dank!

Unsere Adresse: Schweizer Monatshefte, Administration, Vogelsangstrasse 52, 8006 Zürich
Telefon 01/361 26 06, Telefax 01/363 70 05
E-mail: schweizermonatshefte@swissonline.ch

Woldemar Muischneek, *lettischer Abstammung, geboren und aufgewachsen in Baden. Studium in Zürich, Berlin und Tübingen (Geschichte, Germanistik, Philosophie). 1961 Mitbegründer der «Aargauer Blätter», 1968 Redaktor (Inlandressort), seit 1975 Bundeshausredaktor; seit 1971 bis 1996 zusätzlich redaktionelle Leitung der Wochenendbeilage «BT am Samstag» beim «Badener Tagblatt». Seit der Fusion «Badener Tagblatt»/«Aargauer Tagblatt» (1996) zur «Aargauer Zeitung» (AZ) Bundeshausredaktor der AZ und von 1996 bis 1999 redaktionelle Leitung der «AZ am Wochenende». – Präsident der Gesellschaft Schweiz–Lettland (GSL).*

«Wir standen schon am Abgrund»

Lennart Meris Lebensbericht – ein bewegendes zeitgeschichtliches Dokument

Mut zum Verweilen: Eine Tugend, die bei Tageszeitungs-Journalisten meist nicht festzustellen ist. Dieser Mut ist *Andreas Oplatka,* seit 1968 als Redaktor und Auslandkorrespondent für die *NZZ* tätig, nicht fremd. Im Februar 1991 mit dem damaligen estnischen Aussenminister *Lennart Meri* aus Anlass eines Interviews bekannt geworden, traf sich Oplatka 1997 und 1998 zu mehreren Gesprächen mit dem inzwischen zum Staatsoberhaupt gewählten Meri. Die Frucht dieses Dialogs mit dem Staatspräsidenten ist eine Art Lebensbericht, in Buchform gestaltet. Die 371 Seiten sind aber – ganz offensichtlich auch dank der Sachkompetenz und des Einfühlungsvermögens Oplatkas – zu mehr als einem Lebensbericht geworden, sind mehr als «Ein Leben für Estland», wie der Titel verheisst. Sie erhellen die tragische Geschichte der vom Westen bei Kriegsende im Stich gelassenen und während des Kalten Krieges so lange «vergessenen» Balten, und sie vermitteln eindrückliche Durchblicke auf die Zeit des Zusammenbruchs des totalitären Sowjetsystems in den Achtziger- und Neunzigerjahren. Was Meri von Selbsterlebtem in Estland mitteilt, trifft auch auf Lettland und Litauen zu. Wir erleben in seinen Darlegungen am Beispiel Estland baltische Geschichte.

Die bitteren und grausamen Erfahrungen der Balten seit der überfallartigen Okkupation der drei Länder durch die Sowjets im Sommer 1940 – was wusste die Öffentlichkeit im Westen schon Genaues? Auch der zwölfjährige Lennart Meri wurde mit seinen Familienangehörigen Opfer der ersten Deportationswelle im Juni 1941. Wie Zehntausende Balten wurde er im Güterzug mit seiner Mutter und seinem Bruder nach Sibirien verfrachtet, sein Vater in sowjetische Konzentrationslager – Meri spricht von eigentlichen *«Vernichtungslagern, in denen man keine Gaskammern und keine Öfen zur Verbrennung der Leichen brauchte»* – gesteckt. *(«Es gab kaum eine Familie, die nicht jemanden zu beweinen hatte.»)* Geschichte soll auch er-

Staatspräsident Lennart Meri (l.), Premierminister Mart Laar (m.) und General Johannes Kert, Oberbefehlshaber der estnischen Streitkräfte.

schrecken. Wer Meris Schilderungen liest, erschrickt über das, was hier bis in die jüngste Vergangenheit geschehen ist.

Aber der estnische Unabhängigkeitswille blieb – *«ob naiv oder nicht»* – ungebrochen. Meri schildert viele Beispiele verborgener Wirksamkeit und geschickter Methoden, wie die sowjetische Besatzungsmacht und der KGB düpiert wurden, und wie die Esten unverdrossen an das *«weisse Schiff»* (ein aus der estnischen Literatur stammendes Symbol) glaubten, das *«eines Tages an der Ostsee doch erscheinen und die Freiheit zurückbringen werde»*. Als sich nach *Gorbatschows* Machtantritt erste Veränderungen bemerkbar machten, zeichnete sich für Meri jedoch bereits die Vernichtung der estnischen Nation durch die Deportationen und die fortschreitende Einwanderung und Russifizierung als eine Tatsache ab: *«Wir standen schon am Abgrund.»* So erklärte sich auch die Reserviertheit weiter Kreise gegenübear der Perestroika, *«die nicht dazu da war, uns die Freiheit zu bringen, sondern zum Ziel hatte, das Sowjetreich zu modernisieren und zu erhalten»*. Noch 1988 versuchte das *Gorbatschow*-Regime, das Geheimprotokoll zum Hitler-Stalin-Pakt vom 23. August 1939, welches die baltischen Staaten *Stalin* auslieferte, wegzureden. Und als die ununterbrochene Menschenkette vom nördlichsten Estland bis zum südlichsten Litauen am 50. Jahrestag die Welt darauf aufmerksam machte, da drohte das Politbüro in einem von Gorbatschow unterzeichneten Schriftstück mit der physischen Vernichtung der baltischen Völker. Aber *«in der Welt blieb dies irgendwie doch ohne Echo»*, konstatiert Meri, so wenig wie in früheren Jahren und Jahrzehnten estnische Appelle an die Uno ein Echo ausgelöst hatten. Meris Einschätzung Gorbatschows unterscheidet sich deutlich von der westlichen «Gorbimanie». Dessen merkwürdiges Verhalten während und nach den blutigen Ereignissen in Vilnius und Riga im Januar 1991 wie im Nachgang zum Moskauer Putsch im August 1991 geben ihm zu kritischen Bemerkungen Anlass. Und generell: *«Auffallend war und bleibt, dass Gorbatschow sich mit seinen Reformvorstössen und Visionen jeweils stets um etwa zwei Jahre verspätete.»*

Meris Einschätzung Gorbatschows unterscheidet sich deutlich von der westlichen «Gorbimanie».

Seit August 1991 sind die baltischen Staaten wieder frei, bleiben aber nicht unbedrängt vom grossen Nachbarn. Statt einer Frage schliesst Oplatka das Gespräch mit der Meinung, *«dass angesichts der Übergangszeit, die Russland zu bestehen hat, und angesichts all dessen, was Estland, Lettland und Litauen in den letzten Jahrzehnten erlitten, die baltischen Länder, die mentalitätsmässig europäisch sind und zu Europa gehören wollen, heute und morgen ein Anrecht darauf hätten, von der westlichen Welt Solidarität zu erwarten»*. Meris Antwort: *«Es wäre mir lieb, wenn das jemand sagen würde, der ein ähnliches Amt innehat wie ich selbst, dies freilich in einem westlichen Land.»* Dem ist nichts beizufügen. ✦

Lennart Meri, Ein Leben für Estland. NZZ-Verlag, Zürich 1999 (zurzeit vergriffen).

Willy Schenk

Estnisch – über die Sprache zurück nach Europa

In den baltischen Ländern endete der Zweite Weltkrieg 1991 mit der Auflösung der Sowjetunion. Der nationale Aufbruch in Estland wurde weitgehend getragen von der eigenen Sprache. Sie hatte der Russifizierung getrotzt und wurde bei der Unabhängigkeit zum Symbol der wiedererlangten Identität. Dass das bisher unterdrückte Estnisch zur offiziellen Landessprache wurde, hatte Folgen für die russische Minderheit. Rund ein Drittel der Bewohner Estlands wurden zu illegalen Einwanderern degradiert, die nur über eine estnische Sprachprüfung Staatsbürger werden können.

Vier Millionen Besucher – vorwiegend aus Skandinavien – kommen jedes Jahr in die estnische Hauptstadt Tallinn. Die herausgeputzte mittelalterliche Hansestadt befriedigt die Nostalgie der Wohlstandstouristen, und ein halbes Dutzend Einkaufszentren offerieren alle Luxusartikel der Welt. Von der noch vor wenigen Jahren herrschenden sowjetischen Armut in Gleichheit ist im Stadtzentrum nichts mehr zu spüren. Das Elend ist abgedrängt in die vor allem von Russen bewohnten Aussenquartiere. Ein in Tallinn lebender Schweizer engagiert sich dort für die Unterbringung von Strassenkindern. Er unterstützt auch eine russische Malgruppe in Paldiski, einer verwahrlosten Ortschaft, wo früher Mannschaften für sowjetische U-Boote ausgebildet wurden.

Menschenrechte für Russen

Aber bei den Esten weckt solche Wohltätigkeit keinen Beifall. Sie wird spontan als *«Propaganda gegen Estland»* eingestuft. Ungern gesehen ist auch der Holländer *Max van der Stoel.* Er wurde von der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) zum Hohen Kommissar für nationale Minderheiten ernannt und soll sich in den baltischen Staaten Estland und Lettland für die Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion einsetzen. Die OSZE reagiert mit dieser Mission auf die von Russland erhobene Klage, der russischsprachigen Minderheit werde die Staatsbürgerschaft verweigert und eine unzumutbare Sprachprüfung auferlegt.

Wenn sich Russland in dieser Region auf die Menschenrechte beruft, so wittert der Westen ein Sicherheitsproblem. Die drei baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen haben mit ihrer Unabhängigkeitsbewegung die Auflösung des sowjetischen Imperiums eingeleitet. Auf Revanche bedachte Nationalisten propagieren daher die Besetzung der vor Russlands Haustüre liegenden Randstaaten mit ihren insgesamt 7 Millionen Einwohnern. Die Länder an der Ostsee haben für Moskau nicht nur strategische Bedeutung, sondern sie beherbergen auch viele ehemalige Sowjetbürger. Rechnet man in Estland zu den 29 Prozent seit dem Weltkrieg eingewanderten Russen noch die 4 Prozent Russisch sprechenden Einwohner früherer Zeiten und die Russischsprachigen aus anderen Sowjetrepubliken hinzu, so umfasst die Minderheit 40 Prozent der Bevölkerung. Sie stellt die Hälfte der Einwohner von Tallinn.

Das ist die grösste Minderheit in einem europäischen Land. Die Auflagen für die Einbürgerung seien weniger streng als in der Schweiz, behaupten estnische Medien. Aber der Vergleich hinkt. Mit der Wiedereinführung der Staatsbürgergesetze von 1938 wurden die Russischsprachigen zu illegalen Einwanderern. Die früher privilegierten Partner der Moskauer Zentrale sind jetzt ausgeschlossen von Beamtenstellen, vom Landbesitz und von den Wahlen in das Landesparlament. Russisch, bis 1991 die offizielle Sprache, wird durch die Sprachgesetze in der Öffentlichkeit unterdrückt. Wer Staatsbürger werden will,

muss eine Prüfung in Estnisch ablegen, die für zwei Drittel der Russischsprachigen nicht zu bewältigen ist.

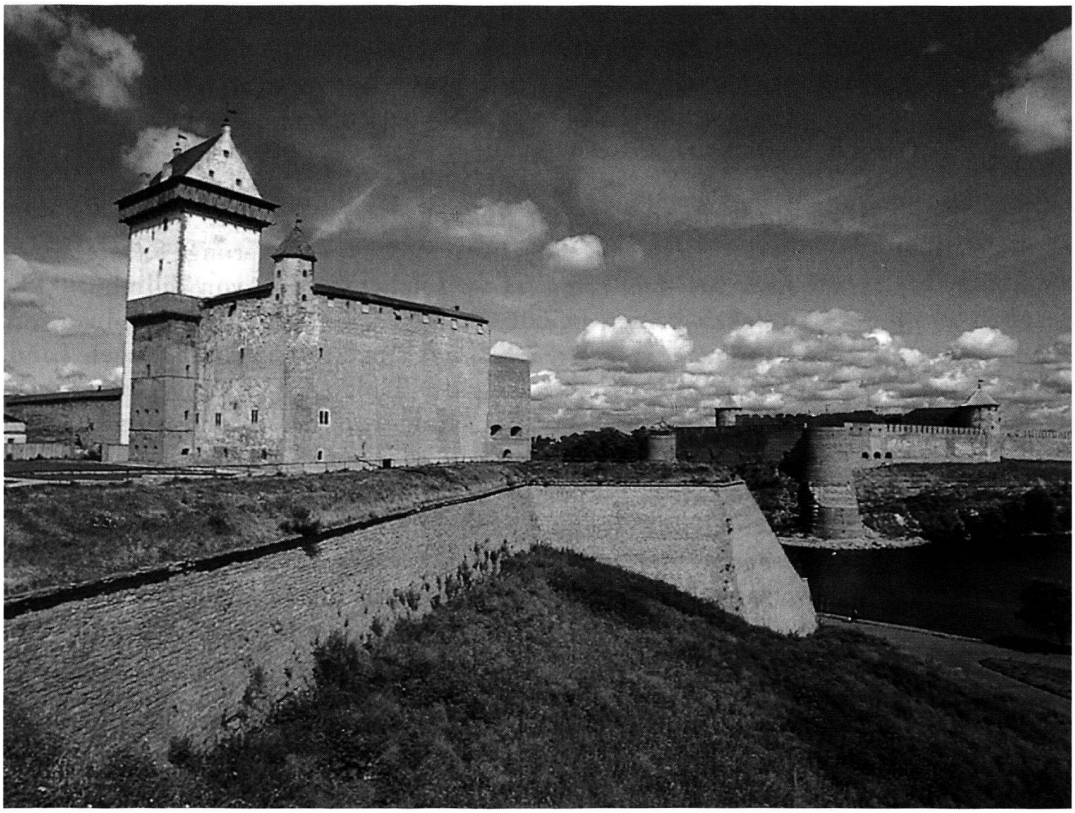
Menschen sollen trotz unterschiedlicher Herkunft friedlich zusammenleben können. Dieses Postulat gehört in den USA und in Westeuropa zum Katalog der Menschenrechte. Der Hohe Kommissar für nationale Minderheiten ist daher auch Sprachrohr der in den baltischen Staaten als Schutzmächte empfundenen Staaten. Man kann van der Stoel nicht ignorieren, wenn er in Estland und Lettland leichteren Zugang zur Staatsbürgerschaft und eine leichtere Sprachprüfung fordert. Die frühere Pflichtsprache Russisch ist im Alltag ohnehin nicht zu entbehren. In Lettland ist man als Tourist vor allem ausserhalb der Hauptstadt Riga auf Russisch angewiesen. In Estland können fast alle Esten Russisch, aber nur eine Minderheit der Russen versteht etwas Estnisch. In dem auf Initiative von Dänemark geschaffenen baltischen *Peacekeeping Battalion (Baltbat)* können sich die Soldaten aus Estland, Lettland und Litauen untereinander nur auf Russisch verständigen.

Die neuen Landessprachen im Baltikum sind international isoliert. Litauisch und Lettisch gehören zum ausgestorbenen Altpreussisch und werden sonst nirgendwo verstanden. Estnisch gehört dagegen zur finnisch-ugrischen Sprachgruppe und kann sich auf die Verwandtschaft mit Finnisch und Ungarisch berufen. Eine Mehrheit der Esten versteht Finnisch, weil hier auch in der Sowjetzeit das finnische Fernsehen empfangen wurde. Es ist kein Zufall, dass sich das nationale Erwachen und der Wunsch nach Unabhängigkeit zuerst in Estland, am Südufer des finnischen Meerbusens, regten.

Es ist kein Zufall, dass sich das nationale Erwachen und der Wunsch nach Unabhängigkeit zuerst in Estland, am Südufer des finnischen Meerbusens, regten.

Unrecht nicht vergessen!

Wer das den baltischen Staaten widerfahrene Unrecht studieren will, besucht am besten das düstere Museum der Besetzungszeit im Zentrum der lettischen Hauptstadt Riga. Die 1918 erklärte Unabhängigkeit wurde 1940 durch den Hitler-Stalin-Pakt gewaltsam beendet. Auf den Einmarsch der Roten Armee folgte die Besetzung durch die Truppen *Hitlers* und am Ende des Zweiten Weltkrieges die Rückkehr der Roten Armee. Und jeder Besetzer übte Rache. *Stalin* deportierte Einheimische nach Sibirien und errichtete willfährige Republiken durch die zwangsweise Ansiedlung von Menschen aus anderen Regionen der Sowjetunion. Dass Esten, Letten und Litauer das sowjetische System

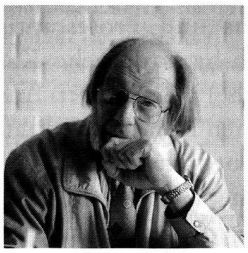


Narva, im Vordergrund die estnische Hermannsfeste und gegenüber die von Zar Ivan III. Ende des 15. Jahrhunderts angelegte russische Festung Iwangorod.

Estland – Leseland

Seine Romane sind in zwanzig Sprachen übersetzt, und von nicht wenigen wird er als der Dostojewski des 20. Jahrhunderts angesehen. Langsam und weit ausholend erzählt er und vermischt dabei gerne Fakten und Charaktere aus der estnischen Geschichte mit der Fiktion. Jaan Kross, der 1920 geboren wurde, gilt heute als der grosse alte Mann der estnischen Literatur. Im deutschsprachigen Raum wurde er durch die Romane «Professor Martens Abreise» und «Der Verrückte des Zaren» bekannt. Ersterer zieht die Lebensbilanz eines alternden Völkerrechtlers und Diplomaten um 1900. Der zweite, bekanntere Roman schildert das abenteuerliche Schicksal des deutschbaltischen Adeligen Timotheus von Bock, einem Freund und Vertrauten des Zaren, der tatsächlich von 1787 bis 1836 in Estland lebte. So wie sein historisches Vorbild ist auch die Romanfigur mit einem estnischen Bauernmädchen verheiratet, dem sie den Zugang zur Bildung ermöglicht.

Jaan Kross gehört zu den vielen osteuropäischen Schriftstellern, die in den Vierzigerjahren zwischen die Mühlsteine der Totalitarismen gerieten. 1944 wurde er von den deutschen Besatzern verhaftet. 1946 schickten ihn die Sowjets für acht Jahre in sibirische Lagerhaft. Nach Stalins Tod nutzte der nur noch sporadisch als Jurist arbeitende Autor das einsetzende Tauwetter und begann intensiv zu schreiben. Zuerst experimentelle Lyrik, dann Prosa. Die estnische Identität ist eines der grossen Themen des Jaan Kross. Nicht weil er ein Nationalist ist, sondern weil in der Geschichte immer wieder versucht wurde, dem kleinen Volk seine Identität auszutreiben, ihm das Rückgrat zu brechen. Estland gehöre zu Europa, so Kross, wo alle Völker ein Recht auf eine eigene Identität haben.



Jaan Kross

Estland ist ein Leseland. Während der estnischen Unabhängigkeit nach dem Ersten Weltkrieg wies das estnische Verlagswesen die höchste Pro-Kopf-Produktion von Büchern in ganz Europa auf. Dabei hatte Estnisch als Literatursprache erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu existieren angefangen – durch Friedrich Reinhold Kreutzwalds Bearbeitung der Volksdichtung «Kalevipoeg». Die Leselust blieb auch während der sowjetischen Herrschaft erhalten. Neben Jaan Kross' Romanen ist im deutschsprachigen Europa das Werk der 1946 geborenen Viivi Luiks bekannt geworden. Viivi Luiks' Auseinandersetzung mit dem Stalinismus aus der Perspektive eines fünfjährigen Mädchens in dem Roman «Der siebte Friedensfrühling» hat bei uns Aufsehen erregt. Insgesamt sind aber nur wenige estnische Autorinnen und Autoren ins Deutsche übersetzt worden. Hingewiesen werden soll hier deshalb auf die von Irja Gröholm und Cornelius Hasslblatt herausgegebene Sammlung moderner estnischer Erzählungen «Trugbilder» (dipa, Frankfurt/Main 1996).

Michael Wirth

Bei den traditionellen Singveranstaltungen wurden nach den russisch-sozialistischen Pflichtübungen verbotene estnische Volkslieder gesungen.

überlebten und 1991 wieder die Unabhängigkeit erreichten, gleicht einem Wunder. Mit dem Systemwechsel kam die «Rückkehr in den Westen» und die Rettung der eigenen Sprache.

Estlands Präsident *Lennart Meri* neigt als ehemaliger Publizist eher zu eingängigen als zu diplomatischen Formulierungen. Dass die russische Minderheit Estnisch lernen muss, bezeichnet er als Folge des erlittenen Unrechts: *«Eines aber kommt hier nicht in Frage: dass wir jetzt dieses Land für offiziell zweisprachig erklären und damit ein Ergebnis des Hitler-Stalin-Paktes zementieren.»* Die Begradigung der Geschichte ist dem Präsidenten wichtiger als die Versöhnung der heute in Estland lebenden Sprachgruppen. In Interviews zeigt Meri auch wenig Begeisterung für das vom Westen propagierte Zusammenleben unterschiedlicher Volksgruppen. Er erinnert sich widerwillig an *«die graue multiethnische Masse auf den sowjetischen Bahnhöfen»*. Und er warnt vor einem Europa, in dem sich *«Deutschland in eine zweite Türkei oder die skandinavischen Staaten in ein Klein-Amerika verwandeln»*.

Estland reagierte in der Wende zuerst – vor Lettland und Litauen – auf das ungeliebte sozialistische System und die Russifizierung. 1987 kam es zu Protesten gegen den von Russland angeordneten Phosphorabbau im Norden von Estland. Mit der Umweltbewegung begann auch die «singende Revolution». Bei den traditionellen Singveranstaltungen wurden nach den russisch-sozialistischen Pflichtübungen verbotene estnische Volkslieder gesungen. In der Liederhalle von Tallinn versammelten sich damals bis zu 300 000 Menschen; das ist ein Drittel aller Esten. Wer Estland das Engagement für die eigene Sprache verbieten will, fordert den Verzicht auf das eben erwachte Nationalbewusstsein.

Lennart Meri sprach als einer der ersten Wortführer von der Chance, mit der Unabhängigkeit die nationale Identität wieder zu erlangen. Als erster Präsident des wiedergeborenen Estland kann er nun nicht plötzlich als Anwalt des Multikultu-

ralismus auftreten. Der sprachgewandte und vielgereiste Politiker weiss aber, dass die Spannung zwischen den wieder zum Staatsvolk avancierten Esten und den hierher verpflanzten Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion ein explosives Erbe ist. Der Präsident stoppte Gesetzesvorlagen zur Einbürgerung und zur Sprachprüfung und sorgte damit für die Berücksichtigung der Bedenken, die der OSZE-Kommissar für nationale Minderheiten erhoben hatte.

Der Sicherheitsexperte *Toomas Varrak* präzisiert, dass in Estland niemand an ein gewaltsames Vorgehen oder an die Vertreibung von Volksgruppen denkt wie in Kosovo. *«Wir müssen aber ein Zeichen dafür setzen, dass die von Stalin angeordnete russische Einwanderung eine Aggression war. Wir wollen nicht vergessen, dass die Russen zu Unrecht hier sind.»* Ein Zeichen wäre nach Varrak die Ausweisung der in Estland zurückgebliebenen Geheimdienst-Agenten und Militärs, die auch ein Sicherheitsrisiko darstellen. Zumutbar sei auch ein Loyalitätsbeweis wie die Erlernung der Landessprache.

Vorposten der westlichen Kultur

Keine nationale Erhebung wurde von den Soziologen so lückenlos registriert wie die estnische. Aus einer schon in den Achtzigerjahren beginnenden Zusammenarbeit von Wissenschaftlern aus Estland und Schweden entstand 1989 das Projekt Baltcom, welches den Zusammenhang von politischen Ereignissen und dem Wandel der privaten Werte erforscht. Studienobjekt ist die Transformation in Estland, während das statische Schweden als Vergleichsbasis dient. Die auch auf Englisch publizierte Studie* beruft sich auf den Harvardprofessor *Samuel P. Huntington,* welcher im Konflikt der Kulturen die treibende Kraft der Geschichte sieht. Estlands «singende Revolution» bestätige die These des Amerikaners.

Eine erfolgreiche Integration in die Europäische Union könnte in beiden Sprachgruppen Spielraum für Karrieren und persönliche Entfaltung schaffen.

Die baltischen Länder und die Visegrad-Staaten (Polen, Ungarn, Tschechien und Slowenien) erscheinen als östliche Bastionen des Westens an der kulturellen Grenze, wo die westeuropäisch-römische Kultur (Katholizismus und Protestantismus) auf die slawisch-byzantinische Kultur (Orthodoxe Kirche) stösst. Der Ausgleich mit der russischen Minderheit brauche Zeit und Geduld bei allen Beteiligten, heisst es in der Studie, die jedoch keine Vorschläge für die Versöhnung mit der russischen Minderheit enthält. Wenn Esten und Russen sich auf persönliche Interessen ausrichteten und vermehrt an Lebensstandard und berufliche Karriere dächten, so sei dies eine geeignete Grundlage, um die Kluft zwischen den Sprachgruppen zu überwinden. Eine erfolgreiche Integration in die Europäische Union könnte in beiden Sprachgruppen Spielraum für Karrieren und persönliche Entfaltung schaffen. In den baltischen Staaten – mit ihren Kontakten im Osten und Westen ideale Mittler – sind dank dem früheren Pflichtfach Russisch und dem von den Jungen gierig erlernten Englisch die Voraussetzungen vorhanden. ✦

** Return to the Western World. Cultural and Political Perspectives on the Estonian Post-Communist Transition. Edited by Marju Lauristin. Tartu University Press 1997.*

«Eigentlich warten sie hier auf den Papst, damit er allen verzeiht», witzelt ein lettischer Kollege. Wahrscheinlichkeit hat er recht. Mir fällt dazu nur Münchhausen ein, der bekanntlich auch in den baltischen Ländern so manches Abenteuer bestanden hat. Die Letten müssen sich wohl auch am eigenen Schopf aus dem Sumpf des totalitären Systems ziehen ...

Aus: Marianna Butenschön, Estland, Lettland, Litauen, Das Baltikum auf dem langen Weg in die Freiheit, Piper, München 1992, S. 334.

Matthias Knoll, geboren 1963, lebt als freier Schriftsteller und Übersetzer in Berlin und Riga; u.a. Herausgeber der Anthologie «Wunder und Wunden. Lyrik aus Lettland» und der Website www.literatur.lv für Literatur aus Lettland. Publikation: «Die Bedeutung der Dainas und des Heldenepos «Lāčplēsis» für die Herausbildung nationaler Identität in Lettland» (in: Narrative Konstruktion nationaler Identität. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag, 2000).

Literaturszene Lettland: Wurzeln und Tendenzen

Das 20. Jahrhundert im Rückblick. Drei Schriftstellergenerationen im Gespräch

*Ein Eindruck der gegenwärtigen lettischen Literaturlandschaft kann kaum vermittelt werden, ohne auch einen Blick auf die Vergangenheit sowie auf die nähere geographische Umgebung zu werfen. Das Lettische und das Litauische sind als letzte Sprösslinge der baltischen Sprachenfamilie Verwandte, Lettland und Estland wiederum haben durch die jahrhundertelange deutschbaltische Herrschaft und den Protestantismus gemeinsame historische Wurzeln – im Gegensatz zum überwiegend katholischen Litauen mit seiner Geschichte als Herrschernation. Die Autorinnen Nora Ikstena (*1969), Ausma Cimdiņa (*1950) und Knuts Skujenieks (*1936), Vertreter aus den drei Schriftstellergenerationen, die das heutige literarische Leben in Lettland prägen, lassen unter der Gesprächsleitung des Berliner Publizisten Matthias Knoll, der seit mehreren Jahren in Riga lebt, ein Jahrhundert Revue passieren, in dem die lettische Literatur sich der zaristischen und sowjetischen Knechtschaft zu erwehren wusste. Heute gilt es, in Freiheit neue Orientierungen zu finden.*

Matthias Knoll: Welche Erklärung gibt es dafür, dass Lettland und Estland auf dem Gebiet der Literatur auseinander gedriftet sind?

Knuts Skujenieks: Bereits seit Mitte, Ende der Fünfzigerjahre haben sich in den sowjetisch besetzten baltischen Republiken unterschiedliche literarische Strömungen entwickelt – in erster Linie auf dem Gebiet der Lyrik, die ja am dynamischsten und sensibelsten auf neue Impulse reagiert. Verallgemeinernd darf man sagen, dass die Esten – zweifellos auch unter dem Einfluss Finnlands, wo der Bruch mit der Tradition bereits vollzogen war – sehr viel analytischer vorgingen als ihre baltischen Nachbarn und grösseres Gewicht auf formalästhetische Kriterien legten. Die lettischen und litauischen Dichter folgten im Grossen und Ganzen einer Richtung, die das soziale bzw. emotionale Element betonte – moralische Kategorien, Prinzipien, Offenheit, Nonkonformismus usw. –, wobei sie sich gegenseitig übrigens hervorragend ergänzten. Es herrschte ein reger Austausch, jeder wusste, was der andere schrieb, und man übersetzte einander.

Knoll: Gab es auch individuelle Tendenzen?

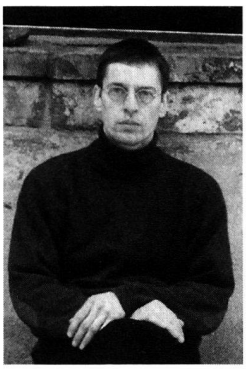
Skujenieks: Ja, sehr starke sogar, allerdings im intellektuellen Untergrund. 1947 fand ein legendäres ideologisches Plenum in Moskau statt, auf dem die *Achmatowa, Sowtschenko* und andere russische Dichter «demaskiert» wurden; analog wurde in den Republiken nach entsprechenden Sündenböcken gefahndet. In Lettland traf es *Aleksandrs Čaks* am härtesten. Überwog das individuelle Moment – sei es in Liebesgedichten oder Reflexionen über das Leben –, so wurde der Autor unvermeidlich einer derart vehementen Kritik unterzogen, dass weitere Publikationen danach oftmals nicht mehr möglich waren. Einige Schriftsteller, unter ihnen *Mirdza Ķempe,* wurden für längere Zeit völlig zum Schweigen gebracht, indem keine Bücher mehr von ihnen erschienen. Es gab festgelegte Standards; so durften sich die Namen *Lenins* und *Stalins* sogar in «offiziellen» Gedichten nur auf bestimmte Worte reimen. Naturbeschreibungen durften nicht mehr als etwa ein Viertel eines Gedichtes ausmachen. Unter solchen Bedingungen konnte von einer normalen literarischen Arbeit praktisch keine Rede sein. Unmittelbaren Einfluss auf die junge Dichtergeneration der Sechzigerjahre übten die Neuauflagen einiger lettischer Klassiker aus, wobei natürlich sehr strenge Auswahlkriterien angewandt wurden. Abgesehen von der Ideologie spielten hier persönliche

Motive und Antipathien eine wesentliche Rolle – als zum Beispiel kleine Gedichtsammlungen von *Fricis Bārda* oder *Aspazija* erschienen, brachte deren schärfster Kritiker, *Andrejs Upīts,* seinen Unmut darüber nicht nur in der lettischen Presse, sondern in der unionsweit erscheinenden *«Prawda»* zum Ausdruck. Upīts, 1877 geboren, kannte viele der lettischen Klassiker noch persönlich; gut möglich, dass es private Zwistigkeiten zwischen ihm und Aspazija gab, die er in seinen Romanen gnadenlos karikierte. Upīts wurde 93 Jahre alt, und er hat diese Zeit nicht ungenutzt gelassen, um zahllose Skandale vom Zaun zu brechen.

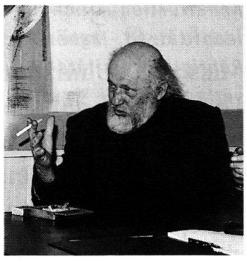
Ausma Cimdiņa: Upīts oder *Janis Sudrabkalns* standen Persönlichkeiten gegenüber, die sich hingebungsvoll des literarischen Nachwuchses annahmen, ihn hegten und pflegten und Orientierungshilfe leisteten. Führt man sich den Briefwechsel zwischen Mirdza Ķempe und dem jungen *Māris Čaklais* vor Augen, so stellt sich einem unmittelbar die Frage, welcher arrivierte Schriftsteller sich heute junger Talente wie beispielsweise *Janis Einfelds* annimmt. Im Grossen und Ganzen jedoch spielten die noch lebenden Klassiker in Lettland eine negative Rolle. Ganz anders war es in Estland, wo der Patriarch der modernen estnischen Literatur, *Friedebert Tuglas,* bis zu seinem Tod 1972 einen immensen, positiven Einfluss ausübte, ohne sich je der Konjunktur zu verschreiben; dadurch herrschte ein sehr viel günstigeres Klima für die Entwicklung neuer Tendenzen. Charakteristisch für die bedeutenden Vertreter der jungen lettischen Literatengeneration der Sechzigerjahre – *Vizma Belševica,* Knuts Skujenieks, *Imants Ziedonis* oder *Ojārs Vācietis* – war, dass sie entweder Autodidakten waren oder aber in Moskau studiert hatten. Keiner von ihnen hatte die einseitige, absolut totalitäre akademische Ausbildung in Lettland genossen.

Knoll: Und die ausländische Literatur? Hatte sie einen Einfluss?

Skujenieks: Wenn überhaupt, dann erschien ausländische Literatur vorwiegend in russischen Übersetzungen, vieles jedoch, zum Beispiel amerikanische, englische oder französische Autoren, nur auf Polnisch, Tschechisch, Serbisch oder in anderen Sprachen der Länder des Warschauer Pakts. Um alle Möglichkeiten nutzen zu können, lernten wir diese Sprachen während des Studiums zumindest zu lesen. Insbesondere diejenigen, die in Moskau und Leningrad, später auch in Tartu und Vilnius studierten, brachten jenen *«Influence»,* wie die Kritik monierte, mit nach Lettland. Es entwickelten sich sehr enge persönliche Kontakte und ein intensiver Literaturaustausch mit den anderen Sowjetrepubliken, hauptsächlich mit Russland, aber auch mit Weissrussland, der Ukraine oder dem Kaukasus, wo die literarischen Prozesse relativ ähnlich waren. – Später, in den Sechzigerjahren, lasen die Studenten ausländische Literatur bereits in Orginalausgaben, denn in der poststali-



Matthias Knoll
Photo: K. Hartgers

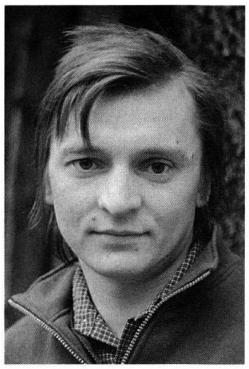


Knuts Skujenieks
Photo: Mārtiņš Zelmenis

Ausma Cimdiņa
Photo: M. Knoll

Māris Čaklais
Photo: M. Knoll

Die Gesprächsteilnehmerinnen und -teilnehmer:
Knuts Skujenieks (*1936) studierte Geschichte und Philosophie in Riga und absolvierte das Gorki-Institut für Literatur in Moskau. Erste Gedichtpublikation 1950; wegen angeblicher antisowjetischer Umtriebe 1962 für sieben Jahre nach Sibirien verbannt. Seit 1978 erschienen vier Gedichtbände, eine zwölfteilige Rundfunkserie über europäische Volksdichtungen, ein Schullehrbuch der Literatur sowie zahlreiche Übersetzungen und Übertragungen von Volkspoesie und Balladen aus dem gesamteuropäischen Raum; Drehbuch und Co-Regie bei drei Dokumentarfilmprojekten.
Deutschsprachige Publikationen: Gedichte in «Wunder und Wunden» und «Sonnengeflecht»; daselbst Aufsatz: «Die lettische Lyrik im Überblick».
Ausma Cimdiņa (*1950) ist Professorin für lettische Literatur an der Universität Lettland und Herausgeberin des Almanachs «Feministica lettica». Ihre Rezensionen, Kritiken sowie Essays zur Literaturtheorie und -geschichte erschienen unlängst als Buch («Teksts un klātbūtne» / Text und Präsenz. Riga: Jumava, 2000).
Deutschsprachige Publikation: «Die lettische Prosa des 20. Jahrhunderts» (in: Handbuch Baltikum heute. Berlin: Berlin Verlag Arno Spitz GmbH, 1998).
Nora Ikstena (*1969) studierte lettische Philologie und arbeitete als Redakteurin bei dem Monatsmagazin für Literatur «Karogs». 1993 erste Veröffentlichungen von Kurzgeschichten in Periodika; seitdem erschienen zwei Bände mit Erzählungen («Nieki un izpriecas» / Kleinigkeiten und Vergnügungen. Riga: «Karogs», 1995; «Maldīgas romances» / Irrige Romanzen. Riga: Jāņa sēta, 1997) und der vielgepriesene Roman «Dzīves svinēšana» (Lebensbegängnis. Riga: Atēna, 1998). Ikstenas zweiter Roman erscheint im April 2001.
Deutschsprachige Publikationen: die Erzählungen «Zwischenfall mit Kornelija» (in: Sonnengeflecht. Riga: Nordik, 1997) und «Die Beichte der ungläubigen Lea» (in: «Der idiotische Mond». Frankfurt/Main: dipa, 1997).



Jānis Einfelds
Photo: M. Knoll

Nora Ikstena
Photo: M. Knoll

nistischen Zeit begann das Sowjetregime langsam und zudem sehr unwillig «aufzutauen», und selbst während der Stagnation der Breschnew-Ära konnte dieser Prozess nicht rückgängig gemacht werden. Seit den Sechzigerjahren behandelte die offizielle sowjetische Kulturpolitik die baltischen Länder als eine Art Schaufenster in Richtung Westen und gab sich dementsprechend liberal. Der literarische Grundton war zu jener Zeit ein ausgesprochen kritischer – zum Beispiel bei Belševica und Vācietis –, wobei gewisse Grenzen natürlich nicht überschritten werden durften. Es war eine Phase, in der die Literatur allmählich und unter Widerständen wieder zur Literatur wurde. Bezeichnend ist, dass zu jener Zeit sehr viel aus dem Lettischen ins Tschechische, Bulgarische, Ungarische und Deutsche übersetzt wurde. Von einer solchen Fluktuation können wir heute nur träumen.

Die Schwierigkeit sich neu zu orientieren

Skujenieks: Der Orientierungsverlust nach dem Wegfall von Repressionen infolge der Wiedererlangung der Unabhängigkeit Lettlands ist eine ernste Angelegenheit, die einer Katastrophe gleichkommt. Dass es eine ersehnte und freiwillige Revolution war, macht die Sache nicht leichter. Apropos: Als im 19. Jahrhundert die Leibeigenschaft aufgehoben wurde, gab es nicht wenige, die mit der Freiheit bzw. Selbstverantwortung nicht zu Rande kamen und sich nach den alten Verhältnissen zurücksehnten. So paradox es klingt: Die künstliche Isolation von den Prozessen der westlichen Literaturen während der Sowjetära bot durch das Moment der Verzögerung den Vorteil, dass wir die entsprechenden Werke aus einem anderen, vielleicht objektiveren Blickwinkel rezipierten, als es direkt nach ihrem Erscheinen der Fall gewesen wäre.

Ikstena: Was mich an vielen jungen Literaten der Gegenwart erstaunt, ist die selbstgenügsame, hermetische Treibhausatmosphäre, die sie um sich schaffen. Ihnen stehen alle Möglichkeiten offen – sie könnten in jeder Ecke der Welt ein paar Jahre leben oder kreuz und quer ganz Europa oder Amerika abgrasen und Informationen aufsaugen, verarbeiten und filtern. Aber sie lassen es bleiben, kapseln

Die Dainas – zwischen Welt und Ich

Cimdiņa: Für die ästhetischen Normen des sozialistischen Realismus spielte wohl der Postmodernismus eine Rolle, zu dessen Phänomenen ja der «Tod des Autors» gehört: An den offiziellen Gedichten der Stalin-Ära lässt sich keinerlei individueller Stil ablesen – sie sind absolut einförmig. Sicher, auch die lettischen Dainas sind hochgradig kanonisiert – aber dieser Kanon war weder ideologisch noch unterdrückte er die inhaltliche Dimension.

Skujenieks: Als die Dainas entstanden, war das Bewusstsein einer individuellen Autorenschaft noch gar nicht entwickelt. Die einzelnen Dainas wanderten von Mund zu Mund, wurden variiert und vervollkommnet. Sie sind kollektive Schöpfungen.

Ikstena: Du meinst also, dass es damals keine Individualität gab? Das glaube ich nicht. Es scheint uns nur von unserem heutigen Standpunkt aus so, dass unter derartigen Umständen keine Individualität möglich war. Dass die Individualisierung nicht kultiviert wurde, heisst nicht, dass es sie nicht geben konnte. Als zum Beispiel das Christentum eingeführt werden sollte, wateten die getauften Letten scharenweise in der Daugava, um den fremden Glauben wieder «abzuwaschen», weil er für sie unannehmbar war. Es war ihre individuelle Entscheidung, so zu handeln.

Skujenieks: Sie gingen, wie du richtig sagst, nicht einzeln zur Daugava, sondern als Gruppe. Es war eine kollektive, keine individuelle Handlung.

Ikstena: Ich kann aber einfach nicht glauben, dass sie sich nicht als Individuum empfunden haben. Hör dir doch mal folgende Daina an: «Dieviņš līda istabā / lielā, platā mētelīt'; / nāc, dieviņš, saņēmies – / šauras manas duraviņas.» («Gott im grossen, weiten Mantel / schlüpfte in mein Kämmerlein; / raffe deinen Mantel, Gott – / schmal ist meine Stubentür.») Das ist doch ein konkreter Dialog zwischen dem menschlichen Ich und Gott! Der Mensch weiss, dass die Tür seines Bewusstseins schmal ist, und Gott muss irgendwie hindurchpassen. Ich glaube, dass man in den Dainas zahllose solcher Anzeichen von Individualität finden kann.

Skujenieks: Ich sehe hier eher die Winzigkeit des Menschen und die Eingeschränktheit seiner Möglichkeiten betont. Zum Beispiel: «Ko tu, dieviņ, darītu, / kad mēs visi nomirtum? / Ne tev sieva, ne tev bērni, / kas tev, vecam, maizi dos.» («Gott, was würdest du nur machen, / wenn wir alle sterben würden? / Weder hast du Weib noch Kinder – / Wer gibt, Alter, dir dann Brot?»

Anmerkung: Die lettischen Dainas und die litauischen Dainos sind Volkslieder, die zum ersten Mal im 18. Jahrhundert veröffentlicht wurden. Form und Stil zeigen altertümliche Züge. Je nach Thematik unterscheidet man Arbeits- und Jahreszeitendainas, Brautlieder und Totenklagen usw. Von den lettischen Dainas gibt es heute 900 000 Beispiele, davon sind etwa 60 000 (und 100 000 Varianten) veröffentlicht.

sich ein und fühlen sich offensichtlich prima dabei. Das will mir nicht in den Kopf.

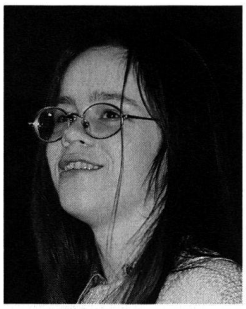
Skujenieks: Eine Erklärung wäre die aktuelle kulturpolitische und wirtschaftliche Lage in Lettland, die quasi zum Untergang der professionellen Kritik geführt hat. Das ist von entscheidender Bedeutung. Kein Kritiker würde das literarische Talent einer *Ieva Melgalve* leugnen, aber er würde auch aufzeigen, was fehlt. Zumindest ein Teil der jungen Literaten operiert auf einem relativ niedrigen Niveau mit der Sprache.

Cimdiņa: Dabei ist augenfällig, dass es oft an Lebenserfahrung, an Reife fehlt. Vor dem Ausdenken muss ein Gedanke stehen; es gibt eine Tendenz zum Experimentieren mit Sprache ohne Richtung, ohne *message.* Aber was mich verblüfft, ist die unangemessene, überzogene Reaktion der Öffentlichkeit – sogar Akademiker sind nach der Veröffentlichung der mit pornographischem Vokabular durchsetzten «Definitionen», die *Melgalve* als Vierzehnjährige schrieb, auf die Barrikaden gegangen und haben einen Sturm im Wasserglas veranstaltet.

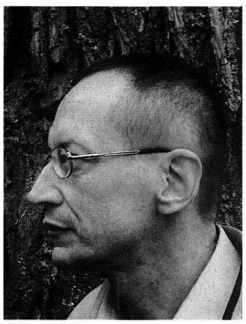
Ikstena: Da taucht aus dem Nichts eine *Inga Ābele* auf, ist einfach da mit ihren Texten, und Schluss – ohne jede ernsthafte Auseinandersetzung bzw. Analyse seitens der Kritik. Der eine schreibt, dass er dieses oder jenes furchtbar findet, dem anderen gefällt's ...

Cimdiņa: An der Uni stelle ich fest, dass sich die Studenten aus unerfindlichen Gründen fürchten, eigene Standpunkte zu entwickeln.

Ikstena: Ich halte grosse Stücke auf das *Manifest* von *Marts Pujāts* – aber schockiert hat mich, was er im *Diena*-Interview

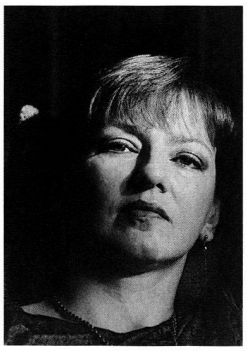


Ieva Melgalve
Photo: Kārlis Pakārklis



Jānis Rokpelnis
Photo: M. Knoll

Irbe Treile
Photo: Jāzeps Danovskis



Gundega Repše
Photo: M. Knoll

Lyrik

Durch die tiefe Verinnerlichung ihres grossen Kulturerbes, der Dainas (zumeist vierzeilige Volkslieder mit vier trochäischen, zuweilen daktylischen Hebungen), nimmt bei den Letten die Dichtkunst bis heute eine zentrale Stellung innerhalb der Literatur ein. Die «instinktive lyrische Reflexion» (K. Skujenieks) beeinflusst sowohl die Prosa als auch die Bereiche Theater und Film (vgl. die berühmte «poetische Schule» des lettischen Dokumentarfilms).

Aus den zahlreichen Lyrikpublikationen des vergangenen Jahres seien einige wenige herausgegriffen. Als am fleissigsten darf mit Sicherheit Māris Čaklais (*1940) bezeichnet werden, von dem 2000 sieben Bücher erschienen sind – so die bilinguale (lett.-dt.) Sammlung «Blūzs alejas galā / Blues am Ende der Allee» und der Band «Mana mājas lapa tavai mājas lapai» (Meine Homepage für deine Homepage). Jānis Rokpelnis (*1945) erhielt den internationalen Lyrikpreis der «Baltischen Assemblee» für den Gedichtband «Lirika», Marts Pujāts (*1982) den nationalen «Klāvs-Elsbergs-Preis» für sein Debüt «Tuk tuk par sevi» (Klopf klopf über mich) und Pēters Brūveris (*1957) den Preis für Dichtung und Übersetzung des Medienkonzerns Preses nams. Mit dem programmatischen Titel «21 no 21. gadu simteņa» (21 aus dem 21. Jahrhundert) stürmte eine aktive und selbstbewusste Gruppe junger Literaten zwischen 16 und 24 Jahren die Buchhandlungen. Last but not least erschien bei Rowohlt der dritte deutschsprachige Gedichtband von Amanda Aizpuriete (*1956) «Babylonischer Kiez».

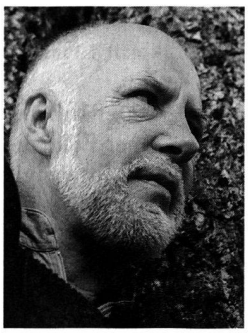
Prosa

Im vergangenen Jahr gab es keine überraschenden Debüts von Prosaisten, abgesehen von dem ersten, nicht unumstrittenen Roman «Nakts peldētāja» («Die Nachtschwimmerin», erscheint demnächst bei Ammann) der Lyrikerin Amanda Aizpuriete (*1956). Als wichtige Neuerscheinungen gelten Irbe Treiles (*1978) Roman in Miniaturen «Princese atver acis» (Prinzessin macht die Augen auf), «Padomju latvijas sieviete» (Die sowjetlettische Frau) von Pauls Bankovskis (*1973) und Gundega Repšes mosaikartige Familienchronik «Īkstīte» (Däumelinchen). In den beiden letztgenannten Arbeiten und auch in Aizpurietes Roman kommt deutlich die gegenwärtig aktuelle Suche nach den Wurzeln der eigenen Kindheit (Sechziger- bis Neunzigerjahre) bzw. die Hinwendung zu biographischen, oft generationenumspannenden Themen zum Ausdruck. In «T. Fucktors» (T. Fucktor) hebt Viks die Grenzen zwischen Roman und Memoiren auf.

Es ist eine Tendenz zur geistig-seelischen, aber auch sexuellen Entblössung zu verzeichnen (Treile, Repše, Aizpuriete; Andris Bergmanis: «Kaili uz Mēness ceļa» / Nackt auf dem Mondweg; Egīls Venters: «Melanholijas skaidrojošā vārdnīca» / Wörterbuch der Melancholie). Oft bemerkenswerte Kurzprosatexte erscheinen leider nur in Periodika («Karogs», «Luna»), da die Herausgabe von Romanen lukrativer ist.

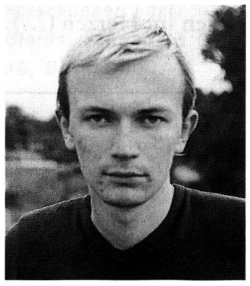
Drama

Wie in anderen Ländern auch, ist die dramatische die am schwächsten repräsentierte Gattung innerhalb der lettischen Gegenwartsliteratur, wobei Libretti für Musicals oder (Rock-)Opern entsprechend der Nachfrage eine immer grössere Rolle spielen. Zu den wichtigsten Dramatikern der Gegenwart gehören Lelde Stumbre, Hermanis Paukšs mit seinen über 300 (!) zumeist kurzen Stücken und Māra Zālīte, die die gegenwärtige Spielzeit mit vier Uraufführungen dominiert («Indriķa hronika» / Die Heinrichschronik, Musical nach Motiven der gleichnamigen mittelalterlichen Chronik, Lettisches Nationaltheater; «Neglītais pīlēns» / Das hässliche Entlein, Musical nach H. Chr. Andersen, Stadttheater Liepāja; «Putnu opera» / Die Vogeloper, Musical nach Motiven von Hugh Loftings «Doctor Dolittle», Lettische Nationaloper; «Margarēta» / Margarete, Kammerspiel in gebundener Rede nach Motiven von Goethes «Faust», Jaunais Rīgas teātris).



Andris Bergmanis
Photo: M. Knoll

Amanda Aizpuriete
Photo: M. Knoll



Kārlis Vērdiņš
Photo: Pēteris Draguns

Im Gespräch erwähnte lettische Gegenwartsautorinnen und -autoren und ihre ins Deutsche übersetzten Werke:

Inga Ābele (*1973) debütierte mit neun Erzählungen («Akas māja» / Das Brunnenhaus. Riga: Atēna, 1999), es folgten der Einakter «Tumšie brieži» (Die dunklen Hirsche. «Karogs» Nr. 1/99, Uraufführung im Frühjahr) und der Gedichtband «Naktspragmatiķe» (Die Nachtpragmatikerin. Atēna, 2000).

Amanda Aizpuriete (*1956) prägt die lettische Literaturszene seit einem Vierteljahrhundert als Lyrikerin und Übersetzerin. Im deutschsprachigen Raum hat sie nicht nur durch ihre drei bei Rowohlt erschienenen Gedichtbände auf sich aufmerksam gemacht, sondern auch durch zahlreiche Lesungen, deren sprachlicher und intonativer Magie man sich nur schwerlich entziehen kann.

Deutschsprachige Publikationen: «Die Untiefen des Verrats» (1994), «Lass mir das Meer» (1996) und «Babylonischer Kiez» (2000, alle in Übertragungen von M. P. Hein).

Janis Einfelds (*1967), Sohn der Komponistin Maija Einfelde, schreibt seit er denken kann und gilt als enfant terrible der lettischen Literatur. Er debütierte mit hyperbolisch-surrealistischer, filigran gesponnener Kurzprosa («Mēness bērns» / Mondkind. Riga: Prese nams, 1995), erschuf mit einem Episodenroman eine Orwellsche Parallelwelt («Cūku grāmata» / Das Schweinebuch. Riga: «Karogs», 1996) und schockierte zuletzt mit einem Balanceakt zwischen kindlich-naiver Direktheit und Gossensprache («Veči» / Die Alten. Riga: Pētergailis, 1999).

Deutschsprachige Publikationen: Drei Kurzprosatexte in «Sonnengeflecht» (Riga: Nordik, 1997); die Erzählung «Don Juan» in «Der idiotische Mond» (Frankfurt/M.: dipa, 1997).

Ieva Melgalve (*1981) betrat im Alter von vierzehn Jahren mit einem Paukenschlag die literarische Bühne, als ihr Text «Definitionen» einen von der Wochenschrift «Izglītība» un «Kultūra» (Bildung und Kultur) ausgerichteten Wettbewerb gewann, in der Zeitschrift veröffentlicht wurde und einen landesweiten Skandal auslöste. Seitdem hat Melgalve eine Leaderposition innerhalb der Szene der jungen Literaten inne. Neben Gedichten, Kurzprosa und einem «Miniroman» schrieb sie fünf Theaterstücke sowie ein Stück und ein Drehbuch in Zusammenarbeit mit ihrem Mentor Dainis Grīnvalds (*1950).

Marts Pujāts (*1982) absolvierte die Dirigentenklasse der Rigaer Domchorschule. «Ich habe ein bisschen komponiert, was herauskam, war gar nicht so schlecht. Trotzdem fällt es mir schwer, die Klanglichkeit der Musik zu erfassen, zum Beispiel ist es schwer sich vorzustellen, wie ein Orchester klingt. In der Dichtung ist alles einfacher: ich schreibe etwas auf, und dann ist es da.

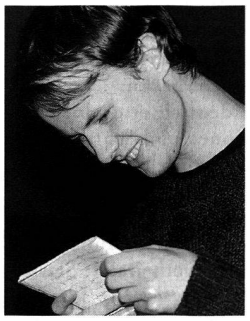
Gundega Repše (*1960) studierte Kunstwissenschaft, war als Kritikerin und Redakteurin tätig und debütierte 1987 mit einem Band mit Erzählungen («Koncerts maniem draugiem pelnu kastē» / Konzert für meine Freunde im Aschekasten. Riga: Liesma); seitdem erschienen zwei weitere Bände mit Erzählungen (1992 und 1994), zwei literarische Künstlerportraits, ein Band mit Interviews (1999) sowie vier Romane (1990, 1996, 1998 und 2000). Heute darf Repše zweifellos als die produktivste und populärste Prosaikerin der lettischen Gegenwartsliteratur bezeichnet werden. Ihre Arbeiten zeichnen sich durch Reife und Souveränität sowie eine kunstvoll gebaute, überaus reiche Sprache aus.

Deutschsprachige Publikationen: «Unsichtbare Schatten» (Roman, Köln: DuMont, 1998); «Hildas Identifikation» (Erzählung, in: «Der idiotische Mond», (Frankfurt/Main: dipa, 1997).

Kārlis Vērdiņš (*1979) gilt als eine der grossen Hoffnungen der lettischen Lyrikszene. Seit 1997 regelmässige Gedichtpublikationen in «Luna» und «Karogs», Gedichtübertragungen aus dem Englischen; mit Māris Salējs umsichtiger und unparteiischer Herausgeber des Jahresalmanachs für Dichtung «Dzejas diena 2000» (Riga: Daugava, 2000). In diesen Tagen erscheint sein erster Gedichtband («Ledlauži» / Eisbrecher. Riga: Nordik, 2001).

vom 5. Januar 2001 sagte: *«Wenn man die reale Welt nicht seinem Willen unterwerfen kann, sucht man sich eine alternative Welt, wo alles nach den eigenen Vorstellungen geordnet ist.»* Wenn Literatur zur Weltflucht wird, ist Gefahr im Verzug.

Skujenieks: Die Grundlage der Literatur ist der Mensch und sein Schicksal. Die Herangehensweise mag unterschiedlich sein – aber wenn dieses Interesse am Menschen, dieser Dialog zwischen Autor und Leser, schwindet, beginnt meiner Ansicht nach der Niedergang der Literatur. Das Zentrum ist und bleibt der Mensch. ✦



Marts Pujāts
Photo: Kārlis Pakārklis

Kleine Hilfestellung zur Aussprache

Lettisch ist nicht Chinesisch – aber es gibt einige Sonderzeichen, die die Rechtschreibung zu einem Kinderspiel machen. Da die Länge der Vokale definiert ist, erübrigen sich Doppelkonsonanten (e bzw. a kurz wie in Bettenmachen, ā bzw. ē lang wie in Betsaal usw.); Konstrukte wie das deutsche «sch» oder «tsch» lassen sich durch elegante Häkchen vermeiden (š bzw. č), und Zweifel hinsichtlich des Unterschieds zwischen Yoga und Jargon werden orthographisch aus dem Weg geräumt (joga bzw. žargons). Zugegeben – eine Sache für sich sind das h (sprich ch wie in ach; h und ch wie in Hecht kennt das Lettische leider nicht), die Mouillierungen ģ (sprich dj), ķ (tj), ļ (lj) und ņ (nj) sowie die beiden Diphthonge o (spr. uoa) und ie (wie in ziehe). Letzte Lektion: c wie in Citrone, s stimmlos wie in Steak und z stimmhaft wie in zero (Null). Wenn Sie diese Kleinigkeiten beherzigen und immer die erste Silbe eines Wortes betonen, dann sprechen Sie perfekt Lettisch. Und vī es auszīt, ven vīr uns cvai Šaiben fon ainer zolhen Rehtšraibung abšnaiden vürden, hāben Zī soēben entcifert. Herclihen Glükvunš! (Ihr lettischer Akzent – Sie sprechen h wie ch in ach – ist übrigens bezaubernd.)

Šatrijos Ragana*

Kirschen

Als ich in Zürich wohnte, ging ich einmal in einen Kolonialladen. Der Inhaber musste gerade kurz weg und hatte mich deshalb gebeten zu warten. Wie ich so in einer Ecke des Ladens sitze, kommt ein kleines, vielleicht fünfjähriges Mädchen herein, sauber und rotwangig wie alle Schweizer Kinder, ohne Kopfbedeckung, mit kunstvoll geflochtenen kurzen Zöpfchen hinter den Ohren, mit einem einfachen Perkaljupe und einer Schürze bekleidet, wahrscheinlich ein Arbeiterkind. In einer Hand hielt sie ein Körbchen, in der anderen, zur Faust geballten, hielt sie das Geld fest. Als sie niemanden hinter dem Ladentisch sah, blieb sie auf der Schwelle stehen und wusste nicht mehr, was sie tun sollte. Mich hatte sie wohl nicht bemerkt, denn ich sass etwas abseits hinter einer geöffneten Tür. Sie hatte keine Zeit, sich umzusehen, denn ein grosser Korb mit Kirschen am anderen Ende des Ladens, auf dem Fenstersims, zog unverzüglich ihre Aufmerksamkeit auf sich. Sie ging ein paar Schritte in Richtung des Korbs und begann die grossen roten Früchte zu bestaunen, die so schön aussahen, als ob sie die Versuchung selbst wären. Dann trat sie noch näher heran, bis ganz zum Korb, drehte den Kopf zuerst auf die eine, dann auf die andere Seite, und die blauen Äuglein schauten so neugierig, als ob sie gleich aus dem Gesicht in den Korb springen wollten. «Jetzt wird sie gleich eine Handvoll packen», dachte ich und strengte mich an, nicht zu atmen, damit ich sie nicht erschrecken würde. Und siehe da, sie streckt ihre Hand nach oben aus (der Korbrand war weiter oben als sie) und nimmt vorsichtig zwei zusammenhängende Früchte heraus. Ein Weilchen noch schaut sie die beiden von allen Seiten an, dann hält sie sie an die Lippen. Doch die Lippen öffnen sich nicht, nur ein rotes Zünglein kommt zwischen ihnen hervor und leckt die Kirschen ein paarmal lecker ab. Als es dies getan hat, verbirgt es sich wieder hinter den Lippen, die jenen Kirschen gleichen, die Hand streckt sich wieder nach oben aus, legt die Früchte zurück an ihren Platz, und das Mädchen entfernt sich vom Korb, als ob es weiter weg von der Versuchung zu sein wünschte.

Viele Jahre sind seit jenem Tag vergangen, doch ich sehe diese Szene immer noch vor mir, als ob sie gestern passiert wäre. Ist das nicht wunderbar? War dieses kleine Mädchen nicht eine echte Heldin gewesen? Stellten für sie doch diese Kirschen vielleicht keine geringere Versuchung dar als für die Erwachsenen Gold oder andere Güter, und fänden wir unter ihnen viele, die in so heldenhafter Weise ihre Gelüste zu beherrschen verstünden wie jene fünfjährige Schweizerin? Ich erinnere mich noch, was ich damals dachte: wie weise muss doch deine Mutter sein, meine Kleine! Wie glücklich ist doch euer Land, das solche Mütter und solche Kinder sein eigen nennt! Und meine Gedanken flogen in ein fernes Land. Fänden sich in Litauen viele Kinder, die wie dieses Mädchen nicht eine einzige Kirsche gegessen hätten? Und ich fühlte ein Stechen im Herzen (...).

1914

**Übersetzt aus: Šatrijos Ragana. Į šviesą (Ins Licht!). Apsakymai (Erzählungen). Vilnius 1974. Vaga.*

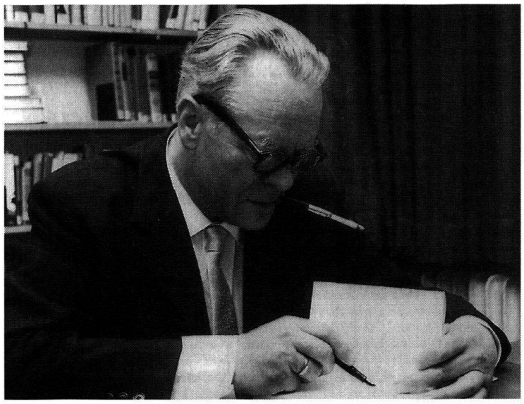
Zu diesem kurzen Prosa-Ausschnitt:
Der Ausschnitt dieser Erzählung von Šatrijos Ragana wurde von *Markus Roduner* übersetzt. Šatrijos Ragana hiess mit bürgerlichem Namen Marija Pečkauskaite. Sie wurde 1877 in Medingėnai in Westlitauen als Kind einer Gutsbesitzerfamilie geboren. Von Kind auf kam sie in Kontakt mit Literatur und Kunst. Die Familie war sehr religiös (katholisch). Die Autorin beschloss schon früh, sich dem Dienst an den Armen und Benachteiligten zu widmen. Insbesondere die Kinder lagen ihr am Herzen. Deshalb wurde sie Lehrerin. Dass die Autorin litauisch schrieb und nicht polnisch, wie das von ihrer Umgebung her zu erwarten gewesen wäre, hat sie *Povilas Višinskis* zu verdanken, der sie für die litauische Sache einnahm. Die Autorin meinte selbst, sie wolle sich so wenigstens mit einem Ziegelstein am Aufbau Litauens beteiligen. 1904–05 studierte sie in Zürich und Fribourg und hörte Vorlesungen in Philosophie, Theologie und Literatur. Einen grossen Eindruck machte auf sie Prof. Friedrich Wilhelm Förster, dessen pädagogische Ansichten sie später in Litauen popularisierte (sie übersetzte und publizierte einige seiner Werke). Šatrijos Ragana war eine bekannte Persönlichkeit in Litauen und veröffentlichte ihre Werke und pädagogischen Artikel in Zeitschriften. Zudem erschien noch vor dem Krieg eine Werkausgabe in sieben Bänden. Die Universität Kaunas verlieh ihr den Ehrendoktortitel. – 1914, neun Jahre nach ihrem Aufenthalt in Zürich und Fribourg, erschienen «Kirschen» und drei weitere Geschichten über die Schweiz in der Zeitschrift «Vairas», mit denen Ragana die Leser zum Nachdenken über die aktuelle Situation im Land bringen wollte. Sehr anschaulich zeigt die kleine Geschichte den Auftrag, den die Autorin sich selbst gegeben hatte: den Ausbildungsstand zu heben und Moral und Glauben als Grundwerte zu verankern. Die Schweiz muss auf sie in dieser Hinsicht einen bleibenden Eindruck gemacht haben.
Die Geschichte «Kirschen» und weitere litauische Erzählungen über die Schweiz auf deutsch erscheinen im Frühjahr in dem Band «Vom Bodensee zum Lac Léman. Texte litauischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller über die Schweiz». Der Band wird vom Swiss Baltic Net herausgegeben. Die Texte wurden von Markus Roduner zusammengestellt und übersetzt.
Die Übersetzung basiert auf der litauischen Ausgabe: Šatrijos Ragana, «Jau vakauose upgeso saulelydpiai» («Schon sind im Westen die Sonnenuntergänge erloschen»). Markus Roduner lebt im litauischen Siauliai. Anfang der Neunzigerjahre arbeitete der aus Sennwald SG stammende und mit einer Litauerin verheiratete Slavist (Litauisch, Russisch und Lettisch) als Sekretär im litauischen Aussenministerium, später war er in Litauen Deutschlehrer und im Bundesamt für Flüchtlingswesen Dolmetscher. Heute ist er Mitarbeiter des Swiss Baltic Net in Litauen.

Michael Wirth

Edzard Schaper wiederentdeckt?

Die Beiträge eines Kolloquiums in Tartu

Edzard Schaper beschreibt in seinem Werk prekäre Welten, in denen sich Moral und Religiosität an den Anfechtungen alltäglicher Egomanie und Unbesonnenheit aufreiben. Das Leben des 1984 gestorbenen Autors besass zwei geographische Pole: Estland, wo Schaper von 1930 bis 1939 lebte und sein Roman «Die sterbende Kirche» (1936) spielt, und die Schweiz. 1940 erlebte Schaper in Reval den Einmarsch der sowjetischen Truppen und verarbeitete diese nationale Katastrophe in dem Roman «Der Henker». Schaper konnte sich noch rechtzeitig nach Finnland absetzen, wo er als Waldarbeiter und Übersetzer lebte. Die Schweiz wurde dem 1908 in der Nähe von Posen als elftes und jüngstes Kind einer ostfriesischen Mutter und eines hannoverschen Militärbeamten geborenen Autor 1947 zur Wahlheimat (zuerst Thurgau, dann neben Brig, dem Wohnsitz seiner Frau, das Walliser Münster im Goms). Wer in den baltischen Ländern grössere Bibliotheken besucht, wird überrascht sein, wie zahlreich dort Schapers Romane und Erzählungen auf deutsch oder gar in baltische Sprachen übersetzt, zu finden sind. Ein bekannter Autor ist er freilich auch im Norden nicht mehr. Schapers Roman «Die Freiheit des Christenmenschen» (1956) etwa oder der Erzählung «Die Söhne Hiobs» (1961) sind in Deutschland, der Schweiz und Österreich kein langes Echo beschieden gewesen. Am Ende der Sechzigerjahre steht auch die Liebe zwischen einem protestantischen, baltischen Offizier und einer katholischen, polnischen Aristokratin, die Schaper in «Am Abend der Zeit» gleichsam als Metapher für jene Zeit scheitern lässt, die mit dem Ersten Weltkrieg vernichtet wurde, quer zu einer deutschsprachigen Prosaliteratur, die sich zunehmend politisiert. Nun legt der Schwabe-Verlag in Basel die Beiträge eines Kolloquiums vor, das 1998 im estnischen Tartu stattfand. Sie gehen den Gründen nach, aus denen Schaper in Vergessenheit geriet und fragen gleichzeitig nach der Möglichkeit der Renaissance eines Werkes, dessen historische Settings verlorene Welten sind, die nicht zuletzt im Zuge einer Entideologisierung der Literatur heute durchaus wieder ein Publikum finden. Indem die Studien der jungen baltischen und deutschsprachigen Forscherinnen und Forscher am Beispiel Schapers kritisch heutiges Literaturverständnis reflektieren, diagnostizieren sie auch die hohe Bedeutung von Geschichtsbewusstsein für die Herausbildung von Identität bei Leser und Autor gleichermassen.



Edzard Schaper, vermutlich 1960er Jahre.

Annäherungen. Edzard Schaper wiederentdeckt? Herausgegeben von der Arbeitsstelle für kulturwissenschaftliche Forschungen Engi/Glarus, Schwabe & Co. AG, Basel 2000.

Michael Wirth

Knellwolfs «Auftrag in Tartu» auf Estnisch

Schweizer Literatur und ihre Übersetzungen in die baltischen Sprachen

Ulrich Knellwolfs spektakuläre und unterhaltsame Geschichte des Zürcher Theologen Felix Bruderer, der während eines dreiwöchigen Lehrauftrages in Tartu unfreiwillig zwischen die Händel russenhassender Tachetschenen und estnischen Nationalisten gelangt, liegt ein Jahr nach seinem Erscheinen bereits auf Estnisch vor. Übersetzt hat das Buch *Mati Sirkel,* der Vorsitzende des estnischen Schriftstellerverbandes. «Ich habe sehr viel Neues über das Land erfahren, in dem ich aufgewachsen bin», erzählt Sirkel mit Blick auf die im Roman eingestreuten historischen Kapitel, die jahrhundertelange estnisch-schweizerdeutsche Beziehungen aufzeigen. Tatsächlich darf Ulrich Knellwolf in Anspruch nehmen, zu den ersten deutschsprachigen Autoren zu gehören, welche die ganz besondere, ebenso dynamische wie fragile Transformationssituation in den baltischen Ländern zur Kulisse eines Romans werden liessen. – Keine zweite Literatur ist – seit dem 19. Jahrhundert – so intensiv wie die schweizerische in die baltischen Sprachen übersetzt worden. Listen mit Übersetzungen von Ulrich Bräkers «Der arme Mann im Tockenburg» über Kellers «Der grüne Heinrich», C. F. Ramuz, Robert Walser, Jakob Schaffner, Frisch, Dürrenmatt, bis hin zu Muschg, Hürlimann und Bichsel können bei Swiss Baltic Net, Susenbergstrasse 174, 8044 Zürich, Fax: 0041 1 350 27 38, kostenlos angefordert werden.

Ulrich Knellwolf, Auftrag in Tartu. Roman. Nagel & Kimche, Zürich 1999.